

# saiten sprung

ZEITSCHRIFT DES  
STUDIENGANGES MEDIEN UND MUSIK

## MUSIKSTADT HANNOVER

Institut für Journalistik und  
Kommunikationsforschung

AUSGABE 11  
SOMMER 2015

ZUM MITNEHMEN

<http://saitensprung-online.eu/>

# HANNOVER



## HANNOVER IST GANZ CHOR

### CHORTAGE HANNOVER

21.–28. JUNI 2015

SCHIRMHERR: OBERBÜRGERMEISTER STEFAN SCHOSTOK

**Ermäßigung  
für Studenten!**

**KONZERT I - 21. JUNI, 18 UHR  
CHRISTUSKIRCHE**

**AUFTAKTKONZERT**

**KONZERT II - 24. JUNI, 15 UHR  
HERRENHÄUSER ALLEE / SCHNEIDERBERG**

**CHÖRE IN DER ALLEE**

**KONZERT III - 25. JUNI, 19 UHR  
GALERIE HERRENHAUSEN**

**SOMMERKONZERT I**

**KONZERT IV - 25. JUNI, 19 UHR  
ORANGERIE HERRENHAUSEN**

**SOMMERKONZERT II**

**KONZERT V - 26. JUNI, 19 UHR  
GALERIE HERRENHAUSEN**

**MEISTERWERKE**

**KONZERT VI - 27. JUNI, 19 UHR  
ORANGERIE HERRENHAUSEN**

**JAZZ-POP NIGHT**

**KONZERT VII - 28. JUNI, 19 UHR  
GROSSER SENDESAAL DES NDR**

**ABSCHLUSSKONZERT  
MITSING KONZERT**

**ELIAS OP. 70**

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY

NDR RADIOPHILHARMONIE

NDR CHOR

KONZERTCHOR DER HMTMH (Einstudierung: Frank Löhrl)

MITSING CHOR

**SOLISTEN**

SOPRAN SABINE RITTERBUSCH ALT GUDRUN PELKER

TENOR MARKUS SCHÄFER BASS HENRYK BÖHM

GESAMTLEITUNG PHILIPP AHMANN

Kooperationspartner der Veranstaltung

**NDR RADIOPHILHARMONIE**

**hmtmh**  
Hochschule für Musik  
Theater und Medien Hannover

Veranstalter der  
Chortage Hannover



In Kooperation mit

Landeshauptstadt

Hannover

Kulturbüro



Weitere Informationen unter:

[www.CHORTAGE-HANNOVER.de](http://www.CHORTAGE-HANNOVER.de)



## EDITORIAL

Jede große Stadt Deutschlands hat ein klares Gesicht: Berlin gilt als rotzfroh, Leipzig als das „better Berlin“, Hamburg als aufmüpfig und München als gut betucht. Irgendwann kommt man in dieser Aufreihung bei der Stadt Hannover an und merkt, dass es alles andere als einfach ist, ihr solch ein eindeutiges Attribut zuzuordnen. Was macht Hannover besonders und hebt es unter anderen Städten hervor? Auch der „Saitensprung“ hat sich diese Frage gestellt und ist nach einigem Überlegen zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen. Wie könnte man es nicht bemerken? Hannover besitzt eine enorme kulturelle Vielfalt und eine Musikalität, die überall in der Stadt zu finden ist. Die renommierte Hochschule am Emmichplatz, der NDR am Maschsee, die Staatsoper, der Jazzclub genauso wie viele kleine Konzerte in Linden und anderen Stadtteilen offenbaren uns Hannovers besonderen Charakterzug. Darauf ist letztes Jahr sogar die UNESCO aufmerksam geworden und hat Hannover zur „City of Music“ ernannt. Mit diesem Ereignis fühlten wir uns in der Idee bestätigt, eine ganze Ausgabe dieser Zeitschrift dem spannenden musikalischen Angebot Hannovers zu widmen.

Die Redaktion ist ausgeschwärmt und hat vom Konzert im Wohnzimmer bis zu Skandalen im Opernhaus viele spannende musikalische Geschichten aus Hannover zusammengetragen. Mit dieser journalistischen Komposition wollen wir eine Lanze brechen für eine zu Unrecht als langweilig verschrieene Stadt. Hannover „UNESCO City of Music“ kann einiges, und das beweisen die folgenden Seiten. Wir wünschen viel Freude bei der Lektüre und einen aufregenden Einblick in das musikalische Leben Hannovers.

Clara Ehrmann

## INHALT

### BOULEVARD

taktlos/Leserbrief .....	4
Das hört die Redaktion/Impressum .....	4
Das Saitensprung-Rätsel .....	5
10 Fragen an Nils Landgren .....	5
Plattenkritik .....	6

### SCHWERPUNKT MUSIKSTADT HANNOVER

„MACHT DOCH MAL DAS LICHT IM FLUR AUS!“ .....	8
<i>Wie viel Musik passt in Hannovers Wohnzimmer?</i>	
BRÜCKE ZU UNSERER KULTUR .....	12
ANERKANNTES ZENTRUM .....	14
<i>Hannover ist „UNESCO City Of Music“</i>	
„HIER PASSIERT SO VIEL – DAS MUSS IN DIE KÖPFE DER HANNOVERANER“ ..	15
WENN BAHLSEN HERRN LEIBNIZ ÄRGERT .....	17
<i>Mit „Kröpcke“ hat nun auch Hannover sein Musical</i>	
VOKTETT AUF DER COUCH .....	19
SPITZENREITER IN ALLEN GENRES .....	20
<i>Reges Chormusikleben in Hannover</i>	
KULTUR FIRST .....	22
<i>Eine Begegnung mit Andrew Manze, Chefdirigent der NDR-Radiophilharmonie</i>	
DAS SAITENSPRUNG-FOTO .....	24
MIT DEM TONBANDGERÄT IN DIE FLÜCHTLINGSCAMPS .....	26
„DAS IST DOCH DIESER NEUE TON“ .....	28
IM BADEANZUG AUF DIE TANZFLÄCHE .....	30
DIE UNBERECHENBARE .....	32
<i>Skandal im Opernhaus? In Hannover?</i>	
FÜNF SONGS .....	35
ZURÜCK ZUM GUTEN TON .....	36
„IN EINEM ATEMZUG MIT BERLIN UND LONDON“ .....	38
<i>Internationale Studierende der HMTMH und ihr Blick auf Hannover</i>	
GAR NICHT „GAGA“ .....	40
<i>Hannovers erstes Campusradio Ernst.FM ist on air gegangen</i>	
SWINGING HANNOVER – DIE HEIMLICHE JAZZHauptstadt .....	42
„NENNEN SIE EIN INSTRUMENT, DAS MAN SCHLÄGT“ .....	44
<i>Eine Umfrage zur musikalischen Bildung der Hannoveraner</i>	
ETWAS MEHR ALS MUSIK .....	46
<i>Fünf Kulturtipps für Hannover</i>	

## TUT UNS LEID, HAMBURG

Es ist eine Sensation! Seit Wochen gehen die Menschen auf die Straße, um gemeinsam zu singen. Natürlich nicht grundlos, denn im Dezember wurde Hannover zur Weltmusikstadt gekrönt! Das alles kommt nicht von ungefähr. Schon König Ernst August war ja sehr musikalisch, wie auf unserem Cover unschwer zu erkennen ist.

Na prima, das zweite Opernhaus und die erste Philharmonie können kommen! Tut uns leid, Hamburg. Fortan spielt in Hannover die Musik.

Endlich wurde erkannt, dass unsere Landeshauptstadt mehr zu bieten hat als dieses Lied, in dem immer so gepfif-

fen wird. Nun ist es vorbei mit der Mauerblümchenzeit Hannovers, das lange Zeit im Schatten der coolen Stadt Berlin und der schicken Stadt München stand. In der Stadt an der Leine spielt jeder ein Instrument, vom Obdachlosen bis zum Bürgermeister.

Ab sofort lässt sich mit Musik alles richten. Mal wieder eine rote Ampel in Hannover? Singen Sie doch so lange ein Lied, nur nicht dieses gerade erwähnte, in dem gepfiffen... na ja, Sie wissen schon. Und wenn die Üstra streikt, bleiben Sie doch zuhause und hören Sie Musik, aber nicht dieses ... wie gesagt.

Der neue Titel, der Hannover nun auszeichnet, muss mit Stolz getragen werden.

Ab sofort soll auf jedem Plakat und jedem Flyer in Hannover das „UNESCO City of Music“-Siegel stehen, damit das auch bloß keiner vergisst.

Wie, Mannheim ist auch Musikstadt geworden? Auf der Straße wird nicht aus Freude gesungen, sondern gegen PEGIDA demonstriert? Der UNESCO-Titel ist gar nicht dotiert? Ach Musik, du ewig brotlose Kunst!

**Robert Colonius**

taktlos

## DAS HÖRT DIE REDAKTION

**Können der Maschsee, die Herrenhäuser Gärten oder der Trubel am Kröpcke erklingen? Welche Musik wird mit dem Stammcafé oder dem Lieblingsplatz in Hannover verbunden? Die Saitensprung-Redaktion war auf ganz persönlicher Klangsuche in der Musikstadt.**

Gesa Asche

*MØ: No Mythologies To Follow (LP)*

Robert Colonius

*Claude Debussy: Prélude: Ce qu'a vu le vent d'ouest*

Maria Delova

*Emiliana Torrini: Today Has Been Ok*

Clara Ehrmann

*Jessie Ware: You And I (Forever)*

Romina Halewat

*Meghan Trainor: All About That Bass*

Christiane Müller

*Damien Rice: My Favourite Faded*

*Fantasy (LP)*

Ruth Müller-Lindenberg

*Anouar Brahem: Le pas du chat noir (LP)*

Ronja Rabe

*Slash: World On Fire*

Gunter Reus

*David Crosby: Croz (LP)*

## Leserbriefe

**Zu: Saitensprung Nr. 10**

Ich habe Ihren Artikel „Exzellent oder erwerbslos“ in der Zeitschrift „Saitensprung“ gelesen und finde ihn sehr lesenswert. Wäre es möglich und könnten Sie sich vorstellen, ihn auf einem neu entstehenden Portal zur Lehre an Musikhochschulen (<http://www.netzwerk-musikhochschulen.de/lehreportal>) nochmals zu veröffentlichen? Wir wollen dort eine Diskussion zur Berufsvorbereitung an Musikhochschulen anregen und Ihr Artikel wäre dafür ein sehr wichtiger Beitrag.

*Dr. Inna Klause, Detmold*

Der Artikel im aktuellen Heft „Musikalische Motoren“ hat mich absolut angesprochen.

*Malte Koller, Hannover*

### IMPRESSUM

**Herausgeber:** Studiengang Medien und Musik • Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung Hannover

**Redaktion:** Gesa Asche, Robert Colonius, Maria Delova, Clara Ehrmann, Romina Halewat, Christiane Müller, Ronja Rabe

**Layout:** Katharina Bock

**Kontakt:** [gunter.reus@hmtm-hannover.de](mailto:gunter.reus@hmtm-hannover.de)

**Vi.S.d.P.:** Prof. Dr. Gunter Reus,  
Prof. Dr. Ruth Müller-Lindenberg

**Herstellung:** Michael Heiland  
Lister Damm 5-7, 30163 Hannover

### BILDNACHWEIS

Titel, S. 8, 11, 28-29:

S. 5:

S. 10:

S. 12:

S. 15:

S. 17-18:

S. 19:

S. 20-21:

S. 22:

S. 24-25:

S. 26:

S. 27:

Romina Halewat

Steven Haberland

Julius Matuschik

privat

Pressefoto

Pressefoto

Pressefoto

Bernd Mundt

NDR Radiophilharmonie

Pressefoto

Gesa Asche, Romina Halewat

Europäisches Zentrum

für jüdische Musik

Dr. Heiko Jacobs/  
Villa Seligmann

S. 30:

S. 32-33:

S. 34:

S. 36-37:

S. 38-39:

S. 40:

S. 42:

S. 43:

S. 44:

Kevin Münkkel

Joachim Giesel

Jörg Landsberg

[www.horus.de](http://www.horus.de)

Christiane Müller

Pressefotos

owl-bigband.de

Archivbild, zur

Verfügung gestellt von

Gerhard Evertz

Maria Delova

# DAS SAITENSPRUNG-RÄTSEL

Ob in Wohnzimmer-Atmosphäre vor zwanzig Leuten oder im optimal ausgeleuchteten Saal mit tausenden Zuhören: Hannover wartet mit zahlreichen Spielstätten für Konzerte und Veranstaltungen jeglicher Größenordnung auf.

Die Bilder des aktuellen Rätsels (Sie finden sie diesmal auf den Seiten **24** und **25**) zeigen vier ausgewählte Konzertstätten – leer, bereit für den nächsten Auftritt und in Erwartung des Publikums. Die Buchstaben in den farbigen Kästchen ergeben das Lösungswort.

Wenn Sie das Lösungswort gefunden haben, schicken Sie uns einfach eine E-Mail ([gunter.reus@hmtm-hannover.de](mailto:gunter.reus@hmtm-hannover.de)).

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir zwei Eintrittskarten für eine Aufführung des Stückes „Gift. Eine Ehegeschichte“ von Lot Vekemans (mit Sibylle Brunner und Willi Schlüter, Regie: Peter Meinhardt) am 30. Mai 2015 im Theater in der List, Hannover. Bitte die Postanschrift nicht vergessen – sonst können wir die Karten nicht zuschicken.

## 10 FRAGEN AN ... NILS LANDGREN

**Er ist Posaunist, Sänger und Bandleader, Musikhochschuldozent und Festival-Intendant: Nils Landgren. Immer mit seinem Markenzeichen, der knallroten Posaune, im Gepäck, gehört der Schwede zu den erfolgreichen europäischen Jazzmusikern unserer Zeit. Er arbeitete mit ABBA im Studio, erhielt den schwedischen Grammy für sein Lebenswerk und steht jährlich mehr als 200 Tage selbst auf der Bühne. Aktuell ist „Mr. Red Horn“ auf zahlreichen Festivals und Konzerten in ganz Europa unterwegs.**

### **Ich liebe Musik, weil ...**

... sie mich einfach glücklich macht. Musik ist für mich wie ein Lebensmittel – ohne sie kann ich nicht leben.

### **Bezogen auf Jazz – Big Band oder Combo?**

(überlegt) Das ist schwer zu beantworten. Es kommt darauf an, welche Musik wir spielen. Und es gibt in der Musik einfach zu viele Facetten – aber okay, Combo. Die ist mit wenigen Personen leichter zu steuern und zu variieren.

**Angenommen, zeitliche und räumliche Hürden wären überwindbar, wen würdest du gerne einmal treffen?**

Miles Davis. Er ist eines meiner größten Idole. Fast hätte es auch einmal geklappt, aber mittlerweile ist er ja leider schon lange tot.

### **Wann und wo übst du am liebsten?**

Ich bereite mich einfach immer an Orten vor, an denen ich Zeit und Platz finde. Meistens ist das in der Garderobe oder im Hotelzimmer. Also immer dort, wo der nächste Auftritt ansteht.

### **Vinyl, CD, Kasette oder MP3?**

Ich liebe Vinyl. Leider habe ich nicht genügend Platz für all die Platten, aber ich stehe wirklich drauf. Obwohl, Kassetten haben auch was (lacht). Nein, ich bleibe bei Vinyl. Gerade auch der ganze Prozess mit dem Auflegen und Wenden und so weiter hat wirklich Charme.

### **Wärst du lieber taub oder stumm?**

Puh, was ist das für eine Frage! Ich glaube, wenn man das nie erlebt hat, ist es schwer zu beantworten. Aber wenn ich mich entscheiden müsste, würde ich lieber hören.

### **Wann warst du das letzte Mal in der Oper?**

Das ist gar nicht so lange her. Ich war in New York in der Metropolitan Opera und habe „Rigoletto“ gesehen.



### **Welches Album aus der Plattenkiste deiner Eltern hat dich am stärksten geprägt?**

Am bedeutendsten war eine alte Schellackplatte meines Vater mit dem Bandleader Jimmie Lunceford und seiner Big Band. Die hatten das Lied „Rhythm Is Our Business“, das wir hoch und runter gespielt haben, bis die Platte nicht mehr ging. Dann haben wir mit ihr Frisbee gespielt (lacht).

### **Was war dein schönstes Live-Erlebnis auf der Bühne?**

Ach, ich hoffe, dass das immer noch kommt (grinst).

### **Was ist dein persönlicher Soundtrack für das Frühjahr 2015?**

Ich höre, ehrlich gesagt, bis auf das, was ich spiele, momentan keine Musik. Manchmal muss ich den Kopf einfach frei haben. Aber der Soundtrack für mein ganzes Leben, und was immer geht, ist die Platte „What’s Going On“ von Marvin Gaye. Die kann ich zu jeder Jahres- und Tageszeit und mit jeder Laune hören.

Aufgezeichnet von Gesa Asche

# PLATTENKRITIK

**Diese Seiten sind Hannovers lebendiger und vielseitiger Musikszene gewidmet. In jeder Ausgabe stellen wir aktuelle und spannende Veröffentlichungen von Bands und Künstlern aus der Region vor. Stilistische Grenzen setzen wir uns dabei nicht – ob Rock, Hip-Hop oder Klassik. Unser Credo lautet: Ehrlich loben und konstruktiv kritisieren.**



## NICO FINKE

Nico Finke's Bad Surprise  
*Art of Groove (Indigo)*

Dass moderner Jazz nicht immer in Richtung Avantgarde oder Free Jazz abdriften muss, beweist der Saxophonist Nico Finke mit seinem Debütalbum „Bad Surprise“ ganz hervorragend: Akustische Quintett-Nummern im Stil von Stan Getz geben sich ein Stelldichein mit energetischem Soul, Synthesizer-Klänge paaren sich mit treibenden Beats, und tanzbare Latin-Rhythmen wechseln sich mit Balladen ab. Was auf den ersten Blick als ein stilistisches Durcheinander erscheint, macht letztendlich den großen Reiz der Platte aus. Der Ausnahmemusiker und mehrmalige Preisträger möchte sich eben auf keine Musikrichtung festlegen lassen. Die Stücke spiegeln vielmehr seine bisherige musikalische Reise wider, die ihn u.a. in die USA zu ehemaligen Mitgliedern der James Brown Band oder mit „Wir sind Helden“ quer durch Deutschland führte. Für die Aufnahmen seines ersten Albums beim hannoverschen Label „Art of Groove“ konnte der ehemalige HMTMH-Student zudem hochkarätige Kollegen gewinnen. Der amerikanische Trompeter Gary Winters, der schon mit Aretha Franklin oder Lenny Kravitz spielte, oder der venezolanische Percussionist und Grammy-Gewinner Nene Vasquez geben der ohnehin schon fantastischen Platte den letzten Schliff.

Ein Highlight ist sicherlich die Nummer „Three Legged Dog“, deren funkiger Bass-Riff

zu Beginn ganz im Stil von Tower Of Power gehalten ist. Dass man am Ende des Songs das Gefühl hat, schwindelig gespielt worden zu sein, hängt nicht zuletzt mit der außerordentlichen Spielfähigkeit und technischen Versiertheit Finkes zusammen. Lange Improvisationen fehlen, was Tempo und Kurzweil der Platte durchaus zugutekommt. Zwischen den einzelnen Songs gibt es kurze, knapp einminütige Interludes – rhythmische Klangteppiche, bei denen der Wahl-Hannoveraner seine Liebe zu elektronischen Sounds auslebt. Jazz ganz anders – modern, auch mal elektronisch und mit richtig Pfeffer. Eine böse Überraschung ist die Scheibe also ganz gewiss nicht.

Mehr davon: [www.nicofinke.de](http://www.nicofinke.de)

**Romina Halewat**

## IGOR LEVIT

Bach: Partitas BWV 825-830  
*Sony Classical*

Der wohl am farbigsten schillernde Musikexport Hannovers, Igor Levit, erfreute seine Fans Ende letzten Jahres mit einer Aufnahme des ersten Teils der Bachschen „Clavierübung“. Was nach Schülerliteratur klingt, ist in Wahrheit eine äußerst anspruchsvolle und herausfordernde Sammlung von verschiedenen Stilübungen, vom Tanz bis zur Fantasie. Igor Levit vereinte alle sechs der Partiten BWV 825 bis 830 auf einem Doppelalbum zu zweieinhalb Stunden intensiver und gefühlvoller Auseinandersetzung mit einem äußerst progressiven Teil von Bachs Klavierwerk. Die langsamen Sätze wie Sarabande oder Allemande bekommen viel Raum, sodass sich ihre expressive Wirkung mühelos entfalten kann: Originelle Harmonien werden durch starke Ritardandi hervorgehoben, die Sätze steigen in ein kaum vernehmliches Pianissimo hinab, während die Wiederholungen oftmals einen geheimnisvollen Nachhall bilden, ohne blass zu wirken. In den schnelleren Sätzen, wie in der Courante (Partita II), die mit ihrer Komplexität eher an eine freie Fantasie erinnert, findet man die viel gelobte Leichtigkeit in Levits Spiel. Die Bachsche Kontrapunktik wird durch das ausgeglichene Spiel durchsichtig und entwickelt einen Klang, der schon nicht mehr weit von dem eines Hammerklaviers entfernt ist. Die sich wiederholenden Sequenzen sind dicht und

steigern sich in ihrer Intensität, auch dort wo man ein Mehr nicht mehr erwarten würde. Und trotzdem entsteht niemals der Eindruck von Effekthascherei. Auch wenn der Künstler selbst in seiner Interpretation keine historische Treue beabsichtigt haben mag, bedauert man beim Hören allerdings, dass der Klang durch die recht häufige Verwendung des Pedals und die teilweise sehr breiten Tempi ins Romantische abdriftet und damit dieser ansonsten sehr gelungenen Aufnahme etwas von ihrer Frische nimmt.

Mehr davon: <http://igor-levit.de>

**Gesa Asche**



## MISTER ME

Nackt

*Revolver Distribution Services (rough trade)*

Schon bei den ersten Takten des Songs „Nackt“ der gleichnamigen EP von Mister Me wird klar, dass der Titel für die sechs Songs der Platte perfekt gewählt ist. Mit seinen sehr persönlichen Texten zeigt sich die Band buchstäblich nackt vor dem Hörer. Nach einem langsamen Piano-Intro beginnt Sänger und Frontmann Michael Meißner mit einem melodischen Rapgesang und den Worten „Schau ich erzähl dir, wie ich es mache, warum ich Songs schreibe“. Die darauffolgende persönliche Schilderung von einzelnen Lebenssituationen aus der Kindheit zieht den Hörer sofort in seinen Bann.

„Nackt“ gibt einem das Gefühl, man sitzt bei einem gemütlichen Bier einem alten Bekannten gegenüber, der ein Stück Lebenserfahrung zum Besten gibt. Meißners Stimme passt mit ihrer leichten Rauheit da natürlich perfekt ins Bild. Diese Rauheit ist auch das, was seine Stimme letztendlich von Pop-Kollegen wie Adel Tawil unterscheidet, an den man zu Beginn des zweiten Songs „Ich atme für dich“ unwillkürlich denken muss. Trotzdem hätte der Platte an manchen Stellen mehr Sprech als Gesang vielleicht gut getan.

So hätte man sich von der üblichen Pop- und Chartmusik abheben können, ohne die Masentauglichkeit zu verlieren.

Bei „Ich atme für dich“ zeigt sich, dass die Platte viel mit gezielt eingesetzter Dynamik und Tempiwechseln arbeitet. Hinzu kommen vorwärtstreibende Drums und Gitarrenrhythmen, die bei Songs wie „Feuer frei“ dafür sorgen, dass man von der Musik mitgenommen wird und spätestens beim Refrain „Setz dein Feuer, Feuer, Feuer, Feuer frei“ dem Drang mitzusingen nachgibt. Dies ist in jedem Fall die größte Stärke der Platte: Die rhythmisch gesungenen Vocals sind perfekt arrangiert, nehmen an den richtigen Stellen den Hörer musikalisch mit und sind an anderen so reduziert, dass Aussagen allein im Raum stehen bleiben. Mit einer solchen Reduktion wird auch am Ende des Songs „Ich trink auf dich“ die Zeile „Und es ist schon richtig, wenn es da ist. Wenn du da bist, weiß ich alles wird gut am Ende des Tages“ mehr Nachdruck verliehen.

Text und Vocals tut es gut, wenn sie ab und zu befreit von einem dominierenden Arrangement ertönen. Deshalb ist der Song „Auf der Bühne“ auch ein gelungener Abschluss der EP: Er gewinnt durch seine zurückhaltende und doch sehr passende Piano- und Streicherbegleitung. Hier merkt man, was die Texte der Songs von Mister Me mit ihrem persönlichen und emotionalen Charakter alles können. So kann man sich sicher sein, dass Mister Me mit dieser Platte an der einen oder anderen Stelle noch von sich hören lassen wird.

Mehr davon: <http://www.misterme.de/>

**Clara Ehrmann**



## MAXIMILIAN HORNING

Joseph Haydn, Vaja Azarashvili:

Cello Concertos

Sony

Musikalisch trifft hier Alt auf Neu. Heute gehören die beiden Cellokonzerte Haydns längst zum Pflichtprogramm für jeden Cellisten. Aber auf einen Beitrag des georgischen Komponisten Vaja Azarashvili zu dieser Gattung trifft man im

Konzertleben doch eher selten. Jede Ähnlichkeit dieser beiden Komponisten und der hier eingespielten Werke wäre rein zufällig. Man setzt also auf Kontrast. Hornung spielt den Haydn so, als sei es Beethoven. Er lässt sich nicht von sogenannter Klassizität einschüchtern. Vielleicht hat man heutzutage eh ein falsches Bild aus dieser Zeit. Haydn und Mozart werden gerne dandyhaft gespielt, die wüsten Ausbrüche dabei geglättet. Das heißt nicht, dass Hornung Haydn zu einem explodierenden Klassiker macht; ein Rest an Zurückhaltung, aus der sich der Geschmack ergibt, ist immer da. Dennoch brodeln es spürbar unter der Oberfläche. Auch der dritte Satz des C-Dur-Konzertes, der gerne als reines Virtuosenvehikel missbraucht wird, kommt zwar imposant und flott daher, aber nie oberflächlich oder hohl. Der „Fremdkörper“ dieser CD, das Konzert von Azarashvili aus dem Jahr 1978, ist im Grunde Horrorfilmmusik. Es beginnt ätherisch, nachtstückartig, mit hohen Streichtremoli, darüber klagt das Cello. Plötzlich kommt eine Reiterschar angeritten, die Erde bebt. In dieser Nacht passieren noch weitere Dinge, Geräusche aus dem Wald, Militärparaden mit Gespenstern und so weiter. Dann, genau wie sie begonnen hat, schwebt die Musik davon, der Alptraum ist vorbei. Schostakowitsch hat hier Pate gestanden. Und auch die Musik aus Hitchcocks „Psycho“. Hornung weiß das Konzert sehr dunkel, stimmungshaft und, ja, auch unterhaltsam zu gestalten, stets souverän begleitet von der Kammerakademie Potsdam unter Manacorda. Das Programm der CD, ein „Exot“ eingebettet in zwei Klassiker, bleibt ein Kuriosum, überzeugt rein musikalisch und spieltechnisch aber auf ganzer Linie.

Mehr davon: [www.maximilianhornung.com](http://www.maximilianhornung.com)

**Robert Colonius**



## SOL GABETTA, BERTRAND CHAMAYOU

The Chopin Album

Sony

Cellisten können sich glücklich schätzen, denn sie hatten bei Frédéric Chopin, dem wohl besten Komponisten für Klavier, einen

Stein im Brett. Das galt zumindest für den Cellisten Auguste-Joseph Franchomme, mit dem Chopin oft zusammen auftrat. Zwar lassen sich Chopins Werke für Cello (und natürlich mit Klavier) an wenigen Fingern abzählen, doch werden diese Stücke zu Recht häufig und gerne ins Programm genommen. So auch auf diesem „Chopin Album“ mit Sol Gabetta am Cello und Bertrand Chamayou, der den heiklen Klavierpart übernimmt.

Eines gleich vorweg: Große Überraschungen gibt es bei der Interpretation der hier gespielten Werke eigentlich nicht. Das Cello darf singen und schluchzen, als „Begleitung“ perlt das Klavier oft im Hintergrund. Doch beide Spieler vermeiden den großen Schmelz, es weht kein Salonlüftchen. Wo es gefordert ist, setzt Gabetta einen Impuls, dem Chamayou dann folgt. So gelingt der Kopfsatz der Sonate wie aus einem Guss. Doch im Trio des Scherzos ist das „cantabile“ etwas zu wörtlich genommen – es schleppt, wo es doch eigentlich im schnellen Tempo weitergehen müsste.

Bei der heiklen Polonaise schufteten die Klavierfinger. Während das Cello oft nur das Thema spielt, muss man als Pianist eine Rekordzahl an Noten absolvieren, vor allem in der Originalversion der Polonaise, wie sie hier geboten wird. Doch Chamayou schafft es, ganz leise, aber deutlich zu artikulieren und eine schlichte Brillanz durchweg beizubehalten.

Am besten gelungen ist das „Grand Duo concertant“ über Themen von Meyerbeers Oper „Robert le Diable“. Episoden von schmetternder Virtuosität, trügerischer Idylle und großer Theatralik geben sich bei diesem Reißer die Klinke in die Hand. Hier kennen Gabetta und Chamayou keine Zurückhaltung, ohne aber grob zu werden. So gespielt hat diese Musik im Salon nun wirklich keinen Platz mehr.

Mehr davon: [www.solgabetta.de](http://www.solgabetta.de)

**Robert Colonius**

Ihr wollt eure CD im „Saitensprung“ rezensieren lassen? Dann schickt eure Platte und dazugehöriges Informationsmaterial an:

Redaktion „Saitensprung“  
Institut für Journalistik und  
Kommunikationsforschung (Gunter Reus)  
Expo Plaza 12  
30539 Hannover





# „MACHT DOCH MAL DAS LICHT IM FLUR AUS!“

## WIE VIEL MUSIK PASST IN HANNOVERS WOHNZIMMER? DER „TAG DER NIEDER- SÄCHSISCHEN HAUSMUSIK“ ZEIGTE: EINE GANZE MENGE

**Es ist einer von jenen Begriffen, bei denen man um spontane Bilder und Assoziationen einfach nicht herkommt. „Hausmusik“ klingt nach höheren Töchtern, die in wandgetäfelten Salons zum Zeitvertreib der besseren Gesellschaft musizieren. Nach zugeknöpften Blusen und vergilbten Notenblättern. Nach Spießigkeit und schweren Teppichen. Gegen dieses Image wollte „Musikland Niedersachsen“ angehen und lud vergangenen November zum Tag der niedersächsischen Hausmusik ein. „Saitensprung“-Redakteurin Romina Halewat wagte den Blick in Hannovers Wohnzimmer und erlebte einen spannenden Tag zwischen Sessel-Sessions und Sofa-Sinfonik.**

Samstagnachmittag, 16:52 Uhr. Ich stehe vor einem eindrucksvollen Altbau in Hannovers Zooviertel nahe der Musikhochschule. Gerade habe ich mein Fahrrad abgestellt, drücke mich jedoch noch vor dem Eingang herum – unschlüssig, ob ich hineingehen soll oder nicht. Ich kenne die Besitzer der Wohnung nicht, die ich gleich betreten werde. Die Adresse habe ich aus dem

Internet, denn dort wurde das Konzert zusammen mit vielen anderen anlässlich des Tages der niedersächsischen Hausmusik eingetragen. Der Kontakt mit der Gastgeberin beschränkte sich bisher auf eine kurze Mail mit Uhrzeit und Ort sowie dem Zusatz, gerne noch jemanden mitzubringen. Während ich noch hin und her überlege, geht ein Mann an mir vorbei und klingelt bei ebenjener Wohnung. Er wird freundlich durch die Gegensprechanlage begrüßt, der Türöffner ertönt, und der Mann verschwindet eilig ins Treppenhaus. Ich fasse mir ein Herz und betrete zum ersten Mal in meinem Leben ein wildfremdes Wohnzimmer, um mir ein Konzert anzuhören.

Die Idee für die Veranstaltung landesweiter Wohnzimmer- und Hauskonzerte stammt von Musikland Niedersachsen. Die gemeinnützige Gesellschaft mit Hauptsitz in Hannover engagiert sich für die musikalische Vielfalt im Land und will mit der Aktion zum Spaß am eigenen Musizieren anregen. „Wir möchten, dass die Menschen zuhause ihre Wohnungen öffnen – für die Musik und auch für fremde, musikinteressierte Menschen“, erklärt Geschäftsführer Markus Lüdke. Vorausgegangen ist dem

Tag eine einjährige Kampagne, die unter dem Motto „Heimvorteil“ die Idee der Wohnzimmerkonzerte ins Land trug. „Wir sind fast das ganze Jahr mit unserem Wohnwagen Hildegard, zwei alten Sesseln und einem Perserteppich durchs Land gerollt und haben in verschiedenen Städten eine mobile Wohnzimmerbühne geschaffen.“ Musiker und Ensembles aus der jeweiligen Region haben Flashmobs, Konzerte oder Workshops veranstaltet. Dabei hätten sie viele Musikinteressierte, Laien und potenzielle Gastgeber kennengelernt und für ihre Idee gewinnen können, so Lüdke. Der Tag der niedersächsischen Hausmusik sei nun der Höhe- und Zielpunkt einer Kampagne, welche die Bewohner auf eine musikalische Erkundungstour durch ihre eigene Stadt mitnehmen soll. Auf eines freue er sich heute aber besonders: „Hausmusik hat für mich einen ganz besonderen Reiz. Man kommt im Grunde genommen Menschen, die man vorher noch gar nicht kannte, sehr nahe, und auf diese Begegnungen bin ich besonders gespannt.“

Genau wie ich, als sich mir einige Stunden später die Haustür zur Wohnung von Prof. Charlotte Lehmann öffnet. Dahinter

befindet sich eine repräsentative Altbauwohnung, mit glänzenden Dielen, weißen Flügeltüren, hohen Bücherregalen und einem eleganten Flügel im Zentrum. Beim Eintreten wird mir sofort der Mantel abgenommen, ich bekomme ein Getränk angeboten. Der Flur ist mit etwa 35 Personen gefüllt, und erst nach kurzem Durchfragen kann ich mich der Gastgeberin vorstellen. Frau Lehmann, im eleganten Wickelkleid und die grauen Haare zu einem schicken Knoten hochgesteckt, entpuppt sich als ehemalige Konzertsängerin, die sich aus dem aktiven Musikbetrieb zurückgezogen hat und nun Privatschüler in Gesang und Klavier unterrichtet. „Eine dieser Schülerinnen hat mich auf die Aktion aufmerksam gemacht, und da habe ich einfach spontan zugesagt. Bei uns zuhause wird ja sowieso immer musiziert.“ Auf die Frage, ob sie es nicht seltsam finde, so viele Fremde im Haus zu haben, lächelt Frau Lehmann: „Wissen Sie, das ist doch eigentlich künstlerischer Alltag. Man spielt ja oft vor fremden Menschen, wieso sollte es mir da in meiner eigenen Wohnung komisch erscheinen?“

Und so kommen die Besucher, schätzungsweise zwischen Anfang 20 und Ende 60, nach einem kurzen Empfang in den Genuss vielfältiger Lieder des klassischen Repertoires, von Mozart über Bach bis hin zu ungarischen Volksliedern – vorgetragen

und interpretiert von Charlotte Lehmanns Schülern. Unter ihnen befinden sich sowohl Laien als auch professionelle Opernsänger. Die Gastgeberin selbst sitzt inmitten ihrer Gäste auf einem Ledersofa, erzählt vor jedem Beitrag eine kleine Anekdote zu Komponist oder Entstehungsgeschichte und scheint das Konzert sichtlich zu genießen. Leise für sich singt sie jedes Lied mit, wirkt einerseits verträumt und lässt andererseits ihre Schüler kaum aus den Augen. Nach jedem Auftritt lacht sie und ermuntert die nächste Formation weiterzuspielen. Aber Moment – Ledersofa, ein Salon mit Flügel, dazu Mozart und Bach? War nicht eigentlich Sinn und Zweck der Kampagne, den Begriff „Hausmusik“ zu entstauben?

„Natürlich freuen wir uns über die Orte und Wohnungen, an denen noch traditionelle Hausmusik gemacht wird, aber wir können uns auch viele neue, verrückte Formate vorstellen – jedes Genre und jede Besetzung ist willkommen“, erklärt Martin Lüdke. Und dass es auch andere Formationen gibt, davon können sich die Besucher des Auftakt-Matineekonzerts im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur überzeugen. Hannover Mitte, Punkt 11:00 Uhr. Als Startschuss wird per Live-Webcam in die Wohnzimmer verschiedener Gastgeber geschaltet. In einer Villa in Wolfenbüttel bereitet sich die Stu-

dentin Jana auf ein Konzert der Landesmusikakademie Niedersachsen vor, bei dem Gamelan- sowie westafrikanische oder persische Musik zu hören sein wird. Geraldo aus Göttingen macht sich sein eigenes Geburtstagsgeschenk, indem er mit seiner Jazz- und Fusionband ein Hauskonzert gibt – seine Nachbarn hat er aufgrund der Lautstärke vorsichtshalber gleich mit eingeladen. Und Rico aus Hildesheim fürchtet, dass es bei 60 Anmeldungen doch recht kuschelig in seiner Wohnung wird: „Aber es soll heute Abend ja kalt werden, da kann man die Wärme gut gebrauchen“, scherzt er.

Anmelden konnte man sich als Besucher übrigens über eine interaktive Karte, die auf der Homepage von Musikland Niedersachsen zu finden war. Mit kleinen Markierungen waren hier die verschiedenen Konzerte und eine kurze Beschreibung eingetragen; der Gastgeber konnte außerdem entscheiden, ob er die Adresse frei zugänglich machte, eine vorherige Anmeldung per Email notwendig war oder ob es sich lediglich um ein Konzert für Familie und Freunde handelte. In Hannover und Umgebung sind so am Stichtag 47 verschiedene Konzerte zusammengekommen, darunter Singen für Babys, arabische Musik im Studentenwohnheim, Filmmusik im Seniorenheim oder kongolesischer Rumba im Einfamilienhaus. Im gesamten Bundesland finden insgesamt rund 80 Konzerte statt – ein großes Wohnzimmer voller Musik.

Hannover Zooviertel, 17:56 Uhr. Nach dem beinahe einstündigen Konzert bei Frau Lehmann sind sich Gäste sowie Musiker einig – und Sonja Herlig, Schülerin und Initiatorin, bringt es auf den Punkt: „Es war ein super schöner Abend, darum hat sich die Teilnahme an der Aktion für uns wirklich gelohnt.“ Zwar erinnerte das Drumherum mitunter stark an Hausmusik im klassischen Sinne – doch Atmosphäre, Musik und Herzlichkeit von Gastgeberin und Gästen zeigten, was sich unter dem Begriff auch noch verbergen kann und dass zudem etwas Altes, Traditionelles durchaus seinen Reiz haben kann. Eine kurze Auszeit vom Alltag, die Konzentration auf pure Musik und die Erfahrung, einmal ein völlig fremdes Wohnzimmer zu betreten und sich auf etwas komplett Neues einzulassen –



diese Eindrücke nehmen die Besucher nach einem anschließenden geselligen Beisammensein mit nach Hause.

20:23 Uhr. Etwa fünf Kilometer weiter südlich bereitet sich bereits Ulrike Eberle in ihrer WG auf die ersten Gäste vor. Sie arbeitet gleichzeitig als Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei Musikland Niedersachsen – Ehrensache also, dass sie am Tag der niedersächsischen Hausmusik selbst ein Konzert veranstaltet. Und das, obwohl sie heute schon vollen Körpereinsatz gezeigt hat: „Ich war auf drei verschiedenen Konzerten und bin mit dem Rad bestimmt mindestens 30 Kilometer quer durch Hannover gefahren“, erzählt sie lachend.

Bei ihr geht es anschließend um einiges rustikaler – wenn auch nicht weniger herzlich – als bei Charlotte Lehmann zu. Schuhberge stapeln sich im Flur, die Gäste bekommen zur Begrüßung eine Flasche Bier oder ein Glas Wein in die Hand gedrückt, und auf Tischen und Schränken stehen Chips und Salzstangen bereit. Es scheint, als wären alle verfügbaren Sitzgelegenheiten inklusive Iso-Matten in das größte Zimmer der Wohnung gerückt worden. Bis auf einen einsamen Hannover 96-Fan mittleren Alters, der es sich mit Schal und Bierflasche in der hinteren Ecke des Zimmers gemütlich gemacht hat, besteht das Publikum hier größtenteils aus Studenten und jungen Erwachsenen. „Von den 18 Gästen kenne ich ungefähr die Hälfte, der Rest ist über die Karte auf das Konzert aufmerksam geworden“, freut sich Ulrike. Für die musikalische Unterhaltung sorgt bei ihr der Singer/Songwriter Ole Hauk. „Ich habe Ole bei der Tour mit unserer mobilen Wohnzimmerbühne kennengelernt, und weil mir seine Musik so gut gefallen hat, habe ich ihn einfach gefragt, ob er nicht Lust hat, bei mir zu spielen.“

Wer über keine Kontakte zu Musikern verfügte oder selbst Musik machen wollte, jedoch keine ausreichend große Wohnung besitzt, hatte trotzdem die Möglichkeit beim Tag der Hausmusik mitzuwirken. Denn zusammenfinden konnten Gastgeber und Musiker, die sich nicht persönlich kannten, auch über eine webbasierte Mitspielbörse. Das Prinzip ist das gleiche wie



bei einer klassischen Wohnungsbörse: Musiker geben ein Wohnungsgesuch auf, und Gastgeber können ihre eigenen vier Wände anbieten. Bei der Vermittlung half anschließend die Geschäftsstelle von Musikland Niedersachsen, die Neulinge zudem mit einem speziellen Gastgeberhandbuch, bestehend aus hilfreichen Tipps für ein gelungenes Hauskonzert, versorgte. Die Bedeutung von einem „Fensterdienst“, also einem Bekannten, der nah am Fenster sitzt und so regelmäßig lüften kann, oder der Bauanleitung für eine Fahne, welche die Gäste zur richtigen Wohnung lotst, sollte nämlich nicht unterschätzt werden.

Bei Ulrike Eberle weisen bereits zahlreiche Fahrräder vor der Wohnung und Plakate im Hausflur den richtigen Weg. Nach einer kurzen Begrüßung, dem Hinweis, dass gleich übrigens Radio Leinehertz anrufen würde, und dem Verteilen von Kissen „gegen Popo-Weh“ startet Ole Hauk mit Akustikgitarre, Mundharmonika und einer kräftigen Portion Lagerfeuerromantik („Ey, macht doch mal das Licht im Flur aus“) sein Konzert. Mal ruhig und nachdenklich, mal laut und treibend spornt er seine Gitarre zu Höchstleistungen an und begeistert die Zuhörer so von der ersten Minute. Es wird geöhlt, mitgesungen, zwischendurch viel gelacht und gescherzt. Gastgeberin Ulri-

ke reicht Bierflaschen durch, macht Fotos vom Geschehen und genießt das Konzert ansonsten von ihrem Iso-Matten-Platz in der ersten Reihe. Nach einem besonders enthusiastischen Choreinsatz des Publikums gegen Ende des Konzerts ist Ole ganz baff: „Ihr wisst ja gar nicht, wie glücklich das macht, wenn die Leute meine Lieder mitsingen.“ Als das Telefon klingelt, ist die Stimmung auf dem Siedepunkt. Radio Leinehertz dürfte wohl kaum mehr als ein grölendes, von Gitarrenklängen begleitetes Durcheinander vernommen haben.

Nach dem Konzert sitzen die Gäste noch zusammen, im Flur wird Quartett gespielt. Ich schaue auf meine Uhr. 23:07 Uhr. Hannover Südstadt. Beinahe 12 Stunden voller Musik, fremder Wohnzimmer und fremder Menschen – mit zwei komplett unterschiedlichen Konzerten, die beide auf ihre Weise einzigartig waren. Ich komme nächstes Jahr bestimmt wieder.

**Romina Halewat**

## MUSIKLAND NIEDERSACHSEN

Die Musikland Niedersachsen gGmbH ist eine Gesellschaft der Stiftung Niedersachsen. Ihr Anliegen ist es, die heterogene, dezentrale Musikwelt Niedersachsens zu vernetzen und als Serviceeinrichtung fachliche Impulse insbesondere im Bereich der Musikvermittlung zu geben. Gefördert wird sie durch das Land Niedersachsen sowie die Niedersächsische Sparkassenstiftung. Der nächste Tag der niedersächsischen Hausmusik findet am 22. November 2015 statt. Weitere Infos gibt es unter [www.musikland-niedersachsen.de/heimvorteil](http://www.musikland-niedersachsen.de/heimvorteil).



# **BRÜCKE ZU UNSERER KULTUR**

**Ein hannoverscher Musikstudent  
führt afrikanische und  
europäische Musik zusammen**

**Maximilian Guth ist noch Student an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, kann aber bereits auf zahlreiche Musikprojekte mit seinen eigenen Werken zurückblicken. Seit einiger Zeit lässt sich der Komponist aus Minden vom Schwarzen Kontinent inspirieren.**

**Saitensprung: Maximilian, was fasziniert dich an Afrika?**

Maximilian Guth: Wir Europäer sprechen von Afrika meist als von einem großen Land und nicht von einem Konglomerat vieler verschiedener Kulturen, Religionen und Ideologien. Der Kontinent ist etwa dreimal so groß wie Europa und dementsprechend breit gefächert. Ich selbst war nur in Tansania, das allerdings viermal. Dabei verfolgte ich aber auch die Forschung rund um den Kontinent und interessiere mich natürlich für die Musik, auch für die aus ganz anderen Teilen Afrikas.

**Und was ist das Besondere an afrikanischer Musik?**

Musikalisch spannend ist das Verzahnen verschiedener Parts, z.B. in der Amadinda-Musik. Dort greifen zwei Marimba-Patterns ineinander, und es ergeben sich komplexe Klangmuster, die sich überhaupt nicht in der Notation finden lassen, weil das alles in einem sehr schnellen Tempo passiert. In den Siebzigerjahren hat Steve Reich seine Minimal Music komponiert, die ganz ähnliche Elemente aufweist. Oder die berühmten polyrhythmischen Schichten der Perkussion, besonders in Westafrika oder auch in Tansania, in der Kultur der Massai. Die funktioniert rein vokal, aber mit einem sehr perkussiven Sound. Das ist wiederum eine Brücke zu unserer Kultur: In der Klassik oder Romantik existierte das Ideal des Instrumentes als „Stimme“, während in der Massai-Kultur umgekehrt eine Stimme zu etwas Perkussivem wird. Das fand ich als Ergänzung sehr spannend.

**Vor etwa zwei Jahren hast du das Asambura-Projekt geleitet. Wie ist das zustande gekommen?**

Bevor wir damit anfangen, war ich dreimal in Tansania, das erste Mal 2011. Irgendwann habe ich einfach gemerkt, dieser Kontext Afrika-Europa ist so belastet durch

den Kolonialismus, dass wir zuerst einmal etwas lernen sollten über die Kultur Afrikas. Ich habe mich dann aus der Rolle des Leiters in die Rolle des Schülers begeben, viel aufgenommen und gelernt von einem tansanischen Chorleiter. Das war ein beeindruckender Mensch, obwohl oder gerade weil er kein Wort Englisch sprach, aber mit einer unglaublichen Energie arbeitete. Das habe ich auch so empfunden bei den Gesängen mit dem „Upendu Youth Choir“. Es war ein tolles Erlebnis bei den Proben, wie das alles zueinandergefunden hat, wie ganz unterschiedliche Individuen zu einem gemeinsamen Chorklang gefunden haben, trotz des ganz anderen kulturellen Rahmens. Und dann kam im Sommer 2013 eine Delegation von 13 Jugendlichen über die Städtepartnerschaft von Mtae und Minden nach Deutschland.

**Gab es da schon die Idee für das Asambura-Projekt?**

Nein, ein halbes Jahr vor dem Austausch war ich noch einmal in Tansania, mit sieben Musikstudenten. Während einer Chorprobe kam mir der Gedanke, ob man nicht ein Projekt auf die Beine stellen könnte, wenn die Tansaner uns besuchen. Die Idee ist dann zusammen mit einem Freund, Lennart Smidt, entstanden, drei Monate vor dem Abschlusskonzert. Wir wollten die traditionellen Gesänge aufgreifen, dazu Arrangements schreiben und viel mit Improvisation arbeiten. Die Besetzung war schnell gefunden, mit Musikern aus dem Raum Hannover. Ende August 2013 war dann das Konzert in der Aegidienkirche. Wir haben auch eine CD aufgenommen. Manche Stücke waren im Original belassen, andere hatten wir stark bearbeitet, mal a capella, mal mit Perkussion oder der Band. Ich hoffe, dass ich den Menschen, die uns in Afrika viel gegeben hatten, so auch wieder etwas zurückgeben konnte.

**Was ist denn dein nächstes großes Projekt?**

Ein Auftrag der Evangelischen Landeskirche Nordrhein-Westfalen, ein ökumenisches Festival in Halle auf dem Gelände des Gerry-Weber-Stadions im kommenden Jahr. Es wird darum gehen, den „Messias“ von Händel, als ein Monument der barocken Lobpreisung Christi, in Kontakt mit afrikanischer Musik zu bringen. Ein Barock-

ensemble wird den Händel spielen, im Dialog mit einem Ensemble aus Bläsern, präpariertem Klavier, Harfe und mindestens zwei afrikanischen Perkussionisten.

**Was ist der Hintergedanke zu diesem Projekt?**

Ich will diese zwei Welten gegenüberstellen. So wie die afrikanische Kultur nicht komplett erschlossen werden kann, können wir auch nicht den Anspruch erheben, Händel vollständig zu entschlüsseln, weil wir ganz woanders stehen als im Barock. Heute geht es um ganz andere Fragen. Gegenüber der barocken Verkündigung scheinen in unserer aktuellen, säkularisierten Gesellschaft Fragen nach Konsum und individueller Selbsterfüllung wichtiger geworden zu sein. Das Individuum als Gegenpol zu der in einigen afrikanischen Kulturen häufig zu findenden Großfamilienstruktur wird durch einen Solisten-Gruppen-Dialog symbolisiert.

**Was haben denn Barock und afrikanische Musik gemeinsam?**

Auch im Barock spielt das Motorische eine große Rolle, und das wird gerade wiederentdeckt. Das Tänzerische, die federnden Rhythmen, was nicht so weit ist von einem Swingfeeling, wie es dann in Amerika entstanden ist. Es gibt da sehr interessante Quellen von Strawinsky oder auch Hindemith, die Parallelen von Jazz und Bach erkannt haben. Insofern finde ich die afrikanische Musik viel näher an der Barockmusik als etwa an Wagner.

**Das Gespräch führte Robert Colonius**

# ANERKANNTES ZENTRUM

## Hannover ist „UNESCO City Of Music“ - was heißt das eigentlich und wie geht es weiter?

Der Titel „City Of Music“ wird in unregelmäßigen Abständen von der UNESCO (Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur) im Rahmen des „Creative-Cities“-Programms verliehen. 2004 gegründet, zielt das Programm auf eine internationale Vernetzung, sieht allerdings keine finanzielle Förderung vor. Als „Creative Cities“ können Städte in den Bereichen Design, Film, Literatur, Gastronomie, Medienkunst, Handwerk oder eben Musik ausgezeichnet werden.

Um sich für die Auszeichnung als „City of Music“ zu bewerben, sollte eine Stadt anerkanntes Zentrum musikalischen Schaffens sein. Sie sollte Einrichtungen der Musikvermittlung, vor allem Musikschulen und Hochschulen, besitzen, eine große Szene für Laienmusik aufweisen, Erfahrung in der Ausrichtung internationaler Festivals haben und die lokale Musikwirtschaft fördern. Es sollten Plattformen, die sich besonderen Genres oder Musik aus anderen Ländern widmen, und musikalisch genutzte Räume unter freiem Himmel zur Verfügung stehen. Ein Gremium aus Experten der UNESCO und externen Fachleuten bewertet die Bewerbungen. Der Titel für einen Bereich kann auch mehrfach vergeben werden; so teilt sich zum Beispiel Hannover jetzt den Titel als Musikstadt mit Mannheim.

Bisher waren insgesamt 69 Städte mit ihrer Bewerbung erfolgreich, zum Beispiel Montreal („Stadt des Designs“ 2006), Östersund („Stadt der Gastronomie“ 2010), Edinburgh („Stadt der Literatur“ 2004) oder Lyon („Stadt der Medienkunst“ 2008).

Vier deutsche Städte sind im globalen Netzwerk vertreten: Hannover und Mannheim als „Stadt der Musik“ (2014), Heidelberg als „Stadt der Literatur“ (2014) und Berlin als „Stadt des Designs“ (2005).

Die anderen „Cities Of Music“ sind Sevilla, Bologna, Gent und Glasgow. Alle waren bisher nicht unbedingt als große Musikstädte bekannt, und auch in Deutschland würden viele bei diesem Titel wohl zuerst an Hamburg, Berlin, Dresden, Leipzig, Stuttgart oder München denken. Erstaunlicherweise liegt nach einer Studie der Hamburger Sparkasse aus dem Jahr 2009 allerdings Hannover vor all diesen Städten auf Platz eins der Orte, an denen die meisten Beschäftigten im Musiksektor arbeiten. Ursprünglich sollte die Studie Hamburgs Bedeutung als musikalisches Zentrum belegen, bezogen auf die prozentuale Anzahl der Beschäftigten in dieser Branche lag dann allerdings Niedersachsens Hauptstadt vorne.

Das gab den Anstoß für Hannovers Bewerbung. Die Initiative ging allerdings eher von den Kreativschaffenden selbst als von der Politik aus. Als Musikstadt hat Hannover einiges zu bieten: die zweitgrößte Musikhochschule Deutschlands mit den meisten Preisträgern, über 200 größere und insgesamt mehr als 400 Chöre, ein großes Bildungsangebot, dazu diverse Festivals und Konzerte. Die Schallplatte wurde hier erfunden, die erste Musikkassette produziert und in Langenhagen die erste CD gepresst. Hier entstehen die weltbekannten Duesenberg-Gitarren, und auch internationale Firmen wie IMG Artists sind hier an-

sässig. Einige berühmte Popmusiker kommen aus Hannover, wie zum Beispiel die Scorpions oder Lena Meyer-Landrut.

Mit prominenter Unterstützung ihres Vorzeigesohnes Xavier Naidoo hat sich auch Mannheim den Titel „City Of Music“ geholt. Hier wird seit Jahren die Popmusik vor allem von der Politik sehr gefördert, so dass hervorragende Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten in der Musikbranche bestehen. Das Mannheimer Modell ist einzigartig. Dort will man nun die Vernetzung mit den anderen Städten und die neuen Impulse von außen wie auch die neuen Möglichkeiten bei der Imagewerbung gezielt nutzen. In Hannover ist man da eher noch unsicher. Der Input soll aus der Szene kommen und keinesfalls, wie in Mannheim, Angelegenheit der Politik sein. Als Zwischenlösung kümmert sich das „[kre|H|tiv]- Netzwerk“, das auch den Anstoß zur Bewerbung gab, darum, Aktivitäten rund um die „City of Music“ zu koordinieren, wie zum Beispiel regelmäßige Treffen, bei denen musikalische Projektideen im Musikbereich besprochen werden. Konkrete Pläne gibt es allerdings noch nicht.

**Ronja Rabe**



**Der Jazzmusiker Lutz Krajenski versteht nicht, warum Hannover so ein mieses Image hat**

# „HIER PASSIERT SO VIEL – DAS MUSS IN DIE KÖPFE DER HANNOVERANER“

Er tourte mit Tom Jones durch die USA, schaffte mit Roger Cicero seinen Chart-Durchbruch und spielte für Jan Delays neue Platte den Orgelsound ein. Beim Cappuccino in seinem Heimat-Stadtteil Linden spricht der Lokalpatriot Lutz Krajenski mit „Saitensprung“ über die Zukunft der Musikbranche und erzählt, warum er, der Weltenbummler, aus Hannover nicht weg will.

**Saitensprung: Ist das „Café K“ ein typischer Ort für deinen zweiten Morgenkaffee?**

Lutz Krajenski: Obwohl es bei mir direkt um die Ecke ist, bin ich selten hier. Den Morgenkaffee trinke ich meist zu Hause, weil ich in der Regel danach gleich los muss und irgendeinen Termin habe oder direkt zu arbeiten anfangen.

**Wie sieht denn dein typischer Arbeitsalltag in Hannover aus?**

Einen typischen Alltag gibt es eigentlich nicht. Jeder Tag ist anders. Das liegt daran, dass ich ein „zweigeteilter“ Musikermensch bin. Zum einen gebe ich Live-Konzerte mit verschiedenen Bands oder spiele in Fremdproduktionen als Keyboarder oder Musical Director mit. Zum anderen bin ich Schreiber und arrangiere und komponiere zu Hause im Studio. Gerade durch diese beiden unterschiedlichen Arbeitsbereiche ist jeder Tag anders strukturiert. Daneben muss ich ab und zu ins Musikgeschäft, um dort ein Instrument reparieren zu lassen, oder in meine Werkstatt, um an einer alten Orgel rumzubasteln. Bei all dem Freiraum darf man natürlich die Zeit für das Privat- und

Familienleben nicht vergessen. Es ist eine Mischung aus Luxus und Chaos.

**Du warst mittlerweile für den Rundfunk, diverse Orchester, Solokünstler und Bigbands aktiv. Hier in Hannover liegt der Grundstein für das Jazz-Projekt mit Oliver Perau aka Juliano Rossi, einem weiteren Hannoveraner. Wie kam eure Hannover-Verbindung zustande?**

Auf jeden Fall spielte die örtliche Gegebenheit eine Rolle. Wir haben uns Ende der 90er kennengelernt, als sich Ollis Band „Terry Hoax“ entschieden hatte, neue musikalische Wege zu gehen und u.a. Songs mit Streichern und Orgel zu machen. Ich habe dann auf dem Album mitgespielt und bin mit seiner Band getourt. Wir haben uns angefreundet, sind in Kontakt geblieben

und realisierten später das von ihm geplante Jazzprojekt unter dem Namen „Juliano Rossi“. Oliver bringt ordentlich Energie und Pfeffer mit, so eine Nummer durchzuziehen. Passend dazu habe ich dann eine Auswahl meiner eigenen Stücke für ihn arrangiert, und da es noch kein Album der Lutz-Krajenski-Bigband gab, war das die ideale Gelegenheit dafür. Zumindest in Hannover ist es ein totaler Erfolg geworden. Wir haben unsere Fangemeinde, er hat seine, und die 600 Leute wachsen dann im Pavillon zusammen. Das ist aber auch wirklich ein lokales Ereignis. Würden wir in Hamburg spielen, kämen vielleicht nur 100 Zuschauer, und in Berlin würde uns schon gar niemand kennen. Das muss man einfach realistisch sehen.

**Oliver Perau hat auch das recht aktuelle „Welcome Hannover“-Projekt gestartet, bei dem du ebenfalls dabei bist. Was hat dich überzeugt mitzumachen?**

Ich bin für solche Projekte immer sofort zu haben, weil ich Lokalpatriot bin. Die Hamburger Kollegen werden zwar nie müde mich zu überreden, nach Hamburg zu ziehen, weil ich dann noch mehr zu tun hätte, doch ich finde Hannover super. Ich fühle mich hier wohl, habe meine Familie vor Ort und einfach tolle Plätze, an denen ich sein kann. Darum habe ich auch gar keine Ambitionen, in Städte umzuziehen, die viel größer und angeblich interessanter sind, nur um dort vielleicht ab und zu einen Job zu ergattern. Und weil ich mich in Hannover einfach wohl fühle, bin ich für alles zu haben, was diese Stadt musikalisch weiter nach vorne bringt. Es ist mir nach wie vor rätselhaft, warum Hannover nach außen so ein mieses Image hat. Wenn Leute z.B. zu einer Session auch nur für ein paar Tage hierherkommen, fahren sie wieder weg und sagen, dass wir eine total coole Stadt mit viel Grün, netten Cafés und leckeren Restaurants haben. Deshalb ist es umso wichtiger, dass aus dem „Welcome-Hannover“-Projekt und auch aus dem „UNESCO-City-of-Music“-Prädikat wirklich etwas gemacht wird. Dass hier viel passiert, muss nicht in die Köpfe der Musiker, sondern in die der Konsumenten – egal ob es sich um Pop, Klassik oder Jazz dreht. Sie brauchen sich nur aufs Fahrrad zu setzen und in den nächsten Club zu fahren. Aber die Leute sitzen einfach noch zu viel

vor ihren Tablets und vergessen, dass alles direkt um sie herum vor der Haustür stattfindet. Die Musiker jedenfalls stehen in den Startlöchern und freuen sich riesig über dieses Prädikat der „UNESCO City of Music“.

**Um noch einmal auf deinen Lokalpatriotismus zu sprechen zu kommen: Was macht den Reiz dieser Stadt aus?**

Als Jugendlicher war ich Triathlet und in der Nationalmannschaft. Ich habe damit aufgehört, aber letztes Jahr mein Rennrad rausgeholt und trainiere nun wieder regelmäßig. Das ist für mich ein wichtiger Ausgleich zum Musikmachen, weil das doch sehr verbissen sein kann. Wollte ich in Hamburg, Berlin oder Köln Sport machen, bräuchte ich erst einmal eine Stunde, bis ich überhaupt draußen bin und loslegen kann. Und die Joggerei spielt sich dort immer in kleinen Parks ab, durch die ich dann zehnmal laufen müsste. Hannover aber ist für Sport einfach perfekt. Es hat zudem alle Vorzüge einer Großstadt, ist aber nicht zu riesig. In Linden wohne ich schon fast am Stadtrand, bin mit dem Rad aber trotzdem in zehn Minuten mitten in der Innenstadt. Wenn die Leute diese Stadt immer nur belächeln, denke ich mir oft: Wenn ihr wüsstet, wie geil es hier ist! Auf der anderen Seite muss man die Stadt auch nicht zu oft loben. Denn wenn mehr Leute auf den Geschmack kommen, dann sind plötzlich dreimal so viele Musiker hier.

**Du hast selbst an der HMTM hier in Hannover studiert. Was kannst du den jungen Musikern raten, die von der Hochschule kommen?**

Der Idealfall ist, wenn sie das machen können, wonach ihnen der Sinn steht, und damit Geld verdienen. Nur tritt dieser Idealfall leider wirklich nur ganz selten ein. Bei mir hat es sich damals mit den Alben von Roger Cicero tatsächlich so ergeben. Ich habe das gemacht, worauf ich wirklich Bock hatte. Ich hatte große Narrenfreiheit und musste mich nicht verstellen. In dem Moment ist man wirklich der König. Du stehst mit deiner Bigband auf der Bühne, spielst dir den Arsch ab, und im Anschluss gibt es Cocktails und Garnelenschwänze. Doch je hochglanzpolierter das Ganze wurde, desto weniger konnte ich mich schon wieder damit identifizieren.

**Aber was rätst du dem Nachwuchs?**

In jedem Fall ist viel Eigeninitiative der Studenten gefragt. Wenn sie mit dem Studium fertig sind, gehen sie in eine knallharte, kalte Musikerwelt raus. Und es ist wirklich schwer, ohne Schüler oder Job an der Hochschule mit Musikmachen seinen Unterhalt zu bestreiten. Daher muss man während des Studiums schon lernen, selbst die Initiative zu ergreifen und z.B. die neuen sozialen Medien zu nutzen. Die jungen Musiker müssen einfach schauen, was sie Spezielles bieten, um aus der Masse hervorzustechen. Leicht ist das nicht. Denn natürlich existiert das Riesenproblem, dass Musik nichts mehr kosten darf. Wenn die Jugendlichen neue Sneakers haben wollen, ist ganz klar, dass für das Lebensgefühl 120 Euro rüberwachsen müssen. Musik ist auch ein Lebensgefühl. Und trotzdem wird Musik als MP3 in beschissener Qualität heruntergeladen, es kostet ja nichts. Aber noch wird von den Musikern nicht genug Druck ausgeübt, damit sich in der Branche was ändert. Schließlich kommt ja der Nächste, der es umsonst oder für weniger Geld macht.

**Du hast dein Spezialgebiet mit der Orgel gefunden und passend dazu sogar ein eigenes Orgelmuseum hier in Hannover fertiggestellt ...**

Das Museum an sich ist fertig, nur leider wurde das Gebäude abgerissen, und ich bin nun auf der Suche nach einem neuen Platz, was schwierig ist. Mein Traum ist natürlich ein „Lutz-Krajenski-Musik-Loft“ mit Ausstellung, Werkstatt und Arrangier-Platz. Ein kleines Dorado, ein Freizeitpark sozusagen (*lacht*). Das muss auch gar nicht allzu groß sein. Also wenn jemand einen trockenen Raum im Erdgeschoss hat – ich bin auf der Suche.

**Das Gespräch führte Gesa Asche**



# WENN BAHLSEN HERRN LEIBNIZ ÄRGERT ...



## Mit „Kröpcke“ hat nun auch Hannover sein Musical

**New York hat eins, Hamburg sowie so, und seit einiger Zeit darf sich auch Hannover dazuzählen – zur Riege der Städte, die mit einem eigenen Musical aufwarten können. 2013 feierte „Kröpcke – Das Hannover Musical“ Premiere in zahlreichen Kleinkunsttheatern. Ende Februar hat die Show nun auch die große Musicalbühne im Theater am Aegi geentert. „Saitensprung“ war bei den Proben dabei.**

Es ist Samstag, der 24. Januar 2015. In knapp einem Monat wird sich für die Hannover Theater Company der Vorhang he-

ben. Heute proben die Ensemblemitglieder – sowohl Profis als auch Amateurdarsteller – zum ersten Mal auf der großen Bühne. Vor dem ersten Durchlauf herrscht großes Gewusel, die freudige Anspannung ist allen anzumerken. „Von wo komme ich nochmal rein?“ – „Hat jemand mein Textbuch gesehen?“ – „Wo soll ich mich denn hinstellen?“, schallt es durch die Gänge des Backstage-Bereichs. Die Band spielt sich schon mal ein, der Techniker prüft den Ton, von irgendwoher hört man Gelächter. Der Chor macht ein paar Stimmübungen, die letzten Requisiten werden zusammengesucht. Dann die Ansage: „Alle auf Position, wir beginnen mir der

Probe!“ Das Durcheinander verschwindet augenblicklich, es herrscht volle Konzentration. Ein letzter Blick auf das Textbuch, und die Geschichte kann beginnen...

Die Rahmenhandlung des Stücks dreht sich um Anna Blume, die aus dem gleichnamigen Gedicht von Kurt Schwitters herausgeklettert ist und nun, verlassen von ihrem längst verstorbenen Schöpfer, am Kröpcke auf die große Liebe wartet. Begleitet und mit mehr oder weniger hilfreichen Ratschlägen versorgt von der schrulligen Kröpcke-Uhr und deren Weggefährtin, der zänkischen Taschen-Uhr, lernt Anna allerlei skurrile

Gestalten kennen. So begegnet sie am Bahnhof den UdS („Unter-dem-Schwanz“-Geborenen), philosophiert mit Herrn Leibniz über dessen Unmut, immer auf diesen einen verdammten Keks reduziert zu werden, und folgt der Spinne, die ihren roten Faden entlang den Sehenswürdigkeiten der Stadt spinnt. Ideengeber, Autor und Regisseur des Musicals ist Dirk Grothe. Der Kleinkunstveranstalter betreibt das Café Lohengrin in der Oststadt und ist bekennender Fan der Stadt. In seiner Hannover-Revue nimmt er nun mit einer gewaltigen Portion Lokalkolorit von der Lüttje Lage bis zur ewigen Rivalität mit Braunschweig jedes noch so kleine Klischee seiner Heimat gehörig auf die Schippe.

Während der Probe sitzt Grothe im Zuschauerraum. Er macht sich Notizen und flitzt immer mal wieder auf die Bühne, um die Darsteller zu korrigieren oder sogar selbst eine Rolle zu spielen. Bei der Frage, wie es zur Idee des Musicals kam, winkt er ab: „Das weiß ich gar nicht mehr so genau. Anekdoten und Eigenheiten gibt es in Hannover ja genug, und die wollte ich auf die Bühne bringen. Ich hatte das Skript schon länger in der Schublade liegen, konkreter wurde es aber erst, als ich über unser Café die jetzige Hauptdarstellerin Agnes Hapsari Retno kennenlernte. Sie hat dann einen Großteil der Songs mitgeschrieben, und auf einmal hatten wir ein fertiges Stück.“ Während auf der Bühne gerade Fritz Haarmann versucht Anna Blume zu einem Messerkauf zu überreden, erinnert sich Grothe an die Anfänge des Musicals: „Wir haben damals einen privaten Zuschuss von 10.000 Euro bekommen. Damit kann man nicht ‚Tarzan‘

oder ‚König der Löwen‘ machen, aber wir waren eine eingeschworene Truppe, die eine gemeinsame Vision hatte, und somit haben wir alles in Eigenregie auf die Beine gestellt.“

Den Teamgeist des Ensembles spürt man auch bei den Proben im Aegi-Theater. Bei kleinen Patzern wird gern gelacht, die Probenatmosphäre ist entspannt, Szenenänderungen werden demokratisch in der Gruppe besprochen. Und eine weitere Besonderheit zeichnet die Hannover Theater Company aus: Die Schauspieler kommen aus ganz unterschiedlichen Bereichen. So beendete Hauptdarstellerin Agnes im letzten Jahr ihr Studium an der Hochschule für Musik, Theater und Medien im Fach Jazzpiano. Die Spinne wird von einer professionellen Hamburger Schauspielerin gemimt, und Haarmann-Darsteller Ralf-Reiner Conrad betreibt die Schauspielerei einfach als Hobby. Pressesprecherin und Kröpcke-Uhr-Darstellerin Tosin David sieht in dieser Vielfalt auch den Erfolg des Stückes: „Unser Ensemble gibt es ja schon länger und darum verbindet uns ein großer Teamgeist. Wir sind damals einfach losgegangen mit der gemeinsamen Überzeugung, dass Hannover so etwas gut gebrauchen kann. Und jetzt spielen wir das Musical schon im zweiten Jahr!“ Die kommenden Aufführungen in einem Theater, in dem über 1.100 Zuschauer Platz finden, seien für alle Ensemblemitglieder ein Highlight.

Mitverantwortlich für den Erfolg sind sicherlich auch die Texte des Stückes, gespickt mit viel Liebe zum Detail und feinen Wortspielereien. Von Letzteren sind mitunter so viele in die Handlung eingesponnen, dass

man sie unmöglich beim ersten Besuch komplett erfassen kann und manch ein Hannoveraner sicherlich noch etwas Neues über seine Heimat lernt. So klopfen Max und Moritz auf den Busch, während Anna vor lauter Warterei und Rumgestehe bereits zu einer Nummer auf dem roten Faden (Nr. 35 a) avanciert ist. Bahlsen und Sprengel ärgern Herrn Leibniz, die Taschen-Uhr lässt sich nur zu gerne vom Uhrlogen untersuchen, und die Nanas verhelfen Hannover mit ihren weiblichen Rundungen schließlich zu mehr Sexappeal. Rockige, romantische und jazzige Popsongs spannen den musikalischen Bogen vom historischen Hannover zum Hier und Jetzt. Und man möchte Herrn Dörli, dem Stadtbezirkskoordinator der Stadtteile Döhren, Ricklingen und Linden, nur zu gern Recht geben, wenn er im Song „Hannover mein“ singt: „Du bist nicht die Liebe auf den ersten Blick... doch lernt man dich erst besser kennen, möchte man sich nicht mehr von dir trennen.“

Am Ende des Tages versammeln sich noch einmal alle Darsteller auf der Bühne, Grothe gibt letzte Anweisungen für die kommenden Proben. Sein Fazit: „Kröpcke ist wie gemacht für dieses große Theater. Die beiden Aufführungen hier sind beinahe komplett ausverkauft, und vielleicht entwickelt sich daraus ja ein regelmäßiges Engagement.“ Und selbstbewusst fügt er nach kurzem Überlegen hinzu: „Die Hannoveraner lieben das Stück – sonst wären wir heute nicht hier.“

**Romina Halewat**



Weitere Informationen und  
Aufführungstermine unter  
<http://www.kröpcke-das-hannover-musical.de>

# VOKTETT AUF DER COUCH

**Kaum zu glauben, aber es ist wahr: Hannover hat etwa 220 große Chöre. Wenn man dann alle kleineren Gesangsensembles mitrechnet, dürfte die Zahl noch bedeutend höher sein. Darunter befindet sich seit 2012 das Voktett Hannover, bestehend aus insgesamt acht derzeitigen und ehemaligen Studierenden der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover. Wie kann man als Ensemble aus dieser Chormasse herausstechen?**

Heute ist einer dieser Tage, um lieber in der Stube zu sitzen und Tee zu trinken. Oder Musik zu hören: Oder besser noch: zu machen. Um zwölf trifft sich das Voktett Hannover zu einer wichtigen Probe. Es steht nämlich nicht nur ein Konzert am Tag darauf an. In der folgenden Woche findet der Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Hochschulwettbewerb in Berlin statt. Das Voktett nimmt zum ersten Mal an einem Wettbewerb teil. Doch nervös scheint bisher niemand zu sein.

Wir treffen uns bei Steffen Kruse (erster Tenor) zuhause. Ein Proberaum in der Musikhochschule war heute nicht aufzutreiben. So muss eben das Wohnzimmer als Übekammer herhalten. Wir sitzen in einem Stuhlkreis, in der Ecke hängt Wäsche zum Trocknen. Als Außenstehender könnte man es für das Treffen einer Selbsthilfegruppe halten.

Doch dann, ohne großes Einsingen, ist der Raum, die ganze Wohnung, das Haus von Gustav Holsts „Nunc dimittis“ erfüllt. Ist es zu kitschig zu sagen, dass auf einmal die Sonne aufgeht? Dennoch ist es so. Doch schnell wird unterbrochen. „Die Abschlüsse auf den Konsonanten waren nicht exakt“, wirft Lea Wolpert (zweiter Alt) ein. Außerdem passten die Vokalfärbungen nicht über-

all zusammen. Das kann schon mal passieren, wenn man Stücke auf Deutsch, Englisch, Französisch und Latein singt. Und das ist nur der Text, die Musik kommt ja noch dazu.

Das Voktett singt so rein, dass auch ganz alte Sachen von Byrd oder Hassler wie entstaubt wirken. Und selbst kurz vor dem Wettbewerb scheint alles routiniert, ja abgeklärt zu sein. „Wir sind schon aufgeregt“, versichert mir Sebastian Knappe (erster Bass). Keiner im Voktett habe in dieser Besetzung Erfahrungen mit Wettbewerben gemacht. „Wir gehen aber optimistisch an die Sache heran. Was bleibt uns sonst auch übrig?“ Und Johannes Lenz (zweiter Bass) meint: „Eigentlich haben wir jetzt schon von dem Wettbewerb profitiert, obwohl er noch gar nicht war.“

Nun gibt es einen Durchlauf des Wettbewerbsprogramms. Knapp 45 Minuten Musik, darunter Bach, Britten, Poulenc, alles auswendig. Eine Dreiviertelstunde, in der man sich vor dem Publikum musikalisch zur Schau stellt. Und kein Instrument, hinter dem man sich verstecken könnte. Nur die eigene Stimme. „Wie stehen wir für den Britten?“, fragt Esther Tschimpke (erster Sopran). Nach einer kurzen „Umbaupause“ geht es weiter.



„Wir proben das Programm seit letztem Sommer sehr intensiv, und so pingelig wie jetzt waren wir noch nie in unseren Proben“, gibt Justus Barleben (zweiter Tenor) zu. Aber auch diese Arbeitsweise scheint dem Voktett leicht zu fallen. Überhaupt ist die Stimmung sehr entspannt, aber gleichzeitig fokussiert. Felicia Nölke (zweiter Sopran) erinnert sich: „Anfangs haben wir uns ganz zwanglos getroffen, und da die Chemie auf Anhieb stimmte, sind wir dabei geblieben. Seitdem proben wir praktisch wöchentlich. Bei Wind und Wetter.“

Umso erstaunlicher ist es zu erfahren, dass gar nicht alle Hauptfachsänger sind. Gehen da nicht die Interessen weit auseinander? „Wir haben ja alle mit Chören zu tun, schon allein durch das Studium. Aber mit unserer Besetzung haben wir die perfekte Kombination aus Solisten- und Ensemblearbeit, die man bei einem großen Chor nicht findet. Daher werden sich unsere Wege nicht so schnell trennen.“

Und der Wettbewerb in Berlin? Das Üben hat sich gelohnt, denn eine Woche später wurde dem Voktett der erste Preis verliehen. Fürs erste Mal nicht schlecht.

**Robert Colonius**



Chor der  
Leibniz  
Universität  
Hannover

# SPITZENREITER IN ALLEN GENRES

**Das rege Chormusikleben in Hannover  
prägt das Erscheinungsbild der Stadt.  
Doch für die Förderung der Basis muss die  
„City of Music“ noch mehr tun**

**Hannover gilt als die (nicht mehr ganz so heimliche) Hauptstadt des Chorgesangs. Über 50 Konzerte werden die etwa 220 (großen) Chöre 2015 hier gestalten. Dieses rege Chormusikleben prägt durch Festivals, wie die Chortage Herrenhausen oder die Mittsommernacht der Chöre, nicht nur die musikalischen Angebote der Stadt. Noch entscheidender ist es, dass die Marke „Chorstadt“ ihr zum Titel „UNESCO City of Music“ verhalf, wie man unschwer am Slogan zur Bewerbung „Hannover – eine Stadt im Chor“ ablesen kann.**

Die Geschichte der Chöre Hannovers ist lang. Man nimmt an, dass schon seit dem 13. Jahrhundert in der Landeshauptstadt Chormusik gepflegt wurde. Musikalisch bedeutende Persönlichkeiten wie Heinrich Schütz, Agostino Steffani und Georg Friedrich Händel wirkten am Hof und verliehen Hannover damit schon früh den Glanz einer Musikstadt. 1855 verfügte der Welfenkönig das Singen sogar per Staatsakt und gründete den „Königlich hannoverschen Hof- und Schlosskirchenchor“, den die neuen Preussischen Machthaber elf Jahre später prompt wieder auflösten. Der Lust am Singen konnte das aber nichts anhaben: Mehrere Groß-

chöre, wie zum Beispiel der Hannoversche Oratorienchor, heute unter der Leitung von Stefan Vanselow, haben ihre Ursprünge bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Und obwohl die Nazis später einen Großteil der hannoverschen Chöre auflösten oder gleichschalteten, fand schon 1946 ein Chorfest in Herrenhausen statt, an dem mehr 1000 Sänger teilnahmen.

Heute ist die Chorlandschaft Hannovers vor allem durch ihre Vielfalt geprägt: kleinere klassische A-cappella-Ensembles, Popgruppen, Männergesangsvereine, Kinder- oder Kirchenchöre. In allen Genres

und Konstellationen findet man Spitzenreiter, wie den Norddeutschen Figuralchor (er erhielt 2010 den ECHO als Ensemble des Jahres), str8voices, die Sieger beim letztjährigen Chorwettbewerb in Weimar wurden, oder das Vokalensemble Voktett, das dieses Jahr überraschend den Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Hochschulwettbewerb gewann (vgl. unseren Beitrag in diesem Heft). Weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist das Pop-Quartett Maybebop oder der Mädchenchor Hannover, der so viele Preise bekam, dass man Mühe hat, alle aufzuzählen. Stolz ist man, wie im jüngst veröffentlichten Werkstattbericht „Chorstadt Hannover“ zu lesen ist, aber auch auf die breite Leistungsdichte, die die Stadt hervorbringt.

Die Hochschule für Musik, Theater und Medien ist einer der Gründe, warum Hannover so ein fruchtbarer Boden für Vokalmusik ist, denn eine Menge Absolventen der Dirigierstudiengänge suchen nach einem Betätigungsfeld in der niedersächsischen Metropolregion. Als Landeshauptstadt bietet Hannover aber auch eine Nähe zu vielen Förderern, wie den großen Stiftungen, mit deren finanzieller Unterstützung der Großteil der (Laien-) Chorprojekte erst möglich wird. Über 100.000 Euro lässt sich die Stadt selbst die Förderung des Chorgesanges kosten. Und das sind nur die institutionellen, also festen jährlichen Fördermittel. Schon über die Hälfte davon fließt aber in die Arbeit der beiden Aushängeschilder der Chorszene: Mädchen- und Knabenchor Hannover. Weitere 50.000 Euro stehen für Projekte der Musikpflege zur Verfügung, ein Drittel davon geht ebenfalls an Chöre.

Zuständig für die Verteilung der Mittel ist das Kulturbüro der Stadt. „Bei größeren Chorprojekten, wie Oratorien zum Beispiel, also wenn ein Orchester und ein großer Raum bezahlt werden müssen, ist die Stadt nur ein Förderer von vielen“, so sein Leiter Benedikt Poensgen. Für den Mädchenchor zum Beispiel ist die Akquise von Geldern ein leichtes Spiel: Nicht nur kann er auf ein großes Netzwerk an Unterstützern zugreifen, sondern er hat im Gegensatz zu Laiensembles auch feste Mitarbeiter, die professionell Mittel eintreiben. Für die breite Basis an Chören ist die Suche nach Sponsoren ein weitaus härteres Geschäft. Zwar seien die

vorhandenen Mittel mit denen der Städte ähnlicher Größenordnung vergleichbar, dennoch „muss sich Hannover klarmachen: Wir sind Musikstadt und müssen etwas dafür tun, dass wir den Status auch halten“, betont Poensgen.

Mit über zwei Millionen Euro Baukosten, zu denen viele Förderer und die Gemeinde selbst beigetragen haben, wurde in der Christuskirche Ende letzten Jahres ein Internationales Chorzentrum geschaffen, das den Status der Chorstadt dauerhaft verfestigen soll. Jährlich wird die Stadt noch weitere 20.000 Euro dazugeben. Profitiert hat davon bislang vor allem wieder der Mädchenchor, der hier seine feste Probe- und Auftrittsstätte gefunden hat. Für Laiensembles sind die Mieten mit um die 800 Euro am Abend sehr hoch. Das weitaus größere Manko besteht jedoch darin, dass der Probenraum des Mädchenchors akustisch nicht vom Konzertsaal abgetrennt ist, sodass die Probenarbeit für externe Ensembles in den Räumen der Kirche praktisch unmöglich ist. Benedikt Poensgen hält das Konzept des Chorzentrums noch nicht für ausgereift und strebt Gespräche an, „so dass die breite Chorszene vom Projekt profitieren kann“.

Auch für den langjährigen Leiter des Niedersächsischen Chorverbandes Wolfgang Schröfel ist klar: „Ohne Basis, keine Spitze.“ Er bewältigt seit über 25 Jahren in seiner Arbeit den Spagat zwischen Laienchor und Profi-Ensemble, sieht aber die Schwierigkeiten vor allem im Gefälle zwischen Stadt und Land. „Die niedersächsischen Kommunen sind arm. In Celle, Goslar und anderen Städten auf dem flachen Land gibt es für Chorarbeit überhaupt kein Geld.“ Umso mehr wünscht Schröfel sich, dass Hannover als Landeshauptstadt der Verantwortung, die der Titel UNESCO City of Music mit sich bringt, auch gerecht wird. Die anstehenden politischen Umstrukturierungen in der Kultur senden aber seiner Meinung nach ein gegenteiliges Signal aus: „Das Kulturdezernat wird praktisch auseinandergerissen.“ Ab November fällt die Kultur in den Aufgabenbereich des Personaldezernenten; die Verwaltung der Herrenhäuser Gärten, wo zum Beispiel jährlich die Chortage stattfinden, wird an das Oberbürgermeisteramt angegliedert. Daraus ergeben sich organisa-

torische Probleme, die die Arbeit des Chorverbandes erheblich erschweren. So finden dann die Verhandlungen für die Chortage nicht nur mit dem Kulturbüro, sondern nun auch mit dem Gartendirektor statt. „Es ist wichtig, dass die Kultur einen Ansprechpartner hat. Und das wird in Zukunft nicht mehr so sein.“

Eine finanzielle Umstellung wird es wohl nicht geben. Und trotzdem gibt Schröfel zu bedenken: „Im Süden Deutschlands erhalten die Chöre das Zehnfache an Mitteln.“ Die Gründe dafür liegen für ihn in der langen Tradition, die Musik in den südlichen Bundesländern hat, und dem Stellenwert, der sich daraus für eine Region ergibt. Eine ausgeprägte Kinder- und Jugendarbeit sei der wichtigste Grundstein. „Im Norden wurde das Singen in den Schulen bislang vernachlässigt. Wenn das Kind nicht von Anfang an singt, wird es nachher nicht den Mut haben, in einen Chor zu gehen.“ Und somit fehlt auch der Nachwuchs für die Spitzenensembles, die den Ruhm Hannovers als Musikstadt in die Welt tragen können.

Nun möchte der Niedersächsischen Chorverband aufholen und bietet gezielt Chorprogramme für Eltern, Kinder und Schulen an. Damit die Basis unter der viel beachteten Spitze besser ausgebaut wird und Hannover weiterhin „ganz Chor“ bleibt.

**Maria Delova**



# KULTUR FIRST

## **Eine Begegnung mit dem Briten Andrew Manze, der seit Beginn der Saison 2014/2015 hinter dem Dirigentenpult der NDR-Radiophilharmonie Hannover steht**

„Hello, I'm Andrew!“ So heißt der Chefdirigent der Radiophilharmonie Andrew Manze die Besucherin an diesem Morgen in seinem Büro willkommen. Ein großer, schlanker Mann, dessen breites Lächeln und lachende Augen ihn sofort sehr sympathisch wirken lassen. Seine äußerliche Erscheinung und die freundliche Begrüßung strahlen Unkonventionalität und Herzlichkeit aus und sind bezeichnend für

die Persönlichkeit des Dirigenten. Obwohl er sich bei seinem Werdegang ein wenig Überheblichkeit durchaus leisten könnte, begegnet er anderen stets auf Augenhöhe.

Seine Karriere hat der in London geborene Geiger und Dirigent nicht etwa mit einem Musikstudium, sondern mit einem Studium der Altphilologie begonnen. Dahinter stand der nüchterne Gedanke, dass man

etwas in der Hand haben sollte, falls es mit der Musik nicht klappt. Erst danach wagte er es, das Studium der Geige aufzunehmen. Anschließend wurde er auf dem Feld der Alten Musik immer bekannter und erreichte Expertenstatus.

Doch eines unterschied Andrew Manze von seinen Kollegen der historischen Aufführungspraxis schon damals: Er war und ist der unerschütterlichen Meinung, dass auch ein altbekanntes und traditionelles Repertoire für das heutige Publikum aufbereitet werden muss. „Wir dürfen Musik nie so interpretieren, als wäre sie alt. Wir müssen sie für die heutigen Zuhörer spielen. Das ist zwar offensichtlich, aber oft vergessen Musiker das.“ Außerdem interessierte sich Manze schon immer für die verschiedensten Stile und Epochen und gab sich nicht nur mit seinem Steckenpferd, der Alten Musik, zufrieden. Diese beiden Punkte sind die Gründe, weshalb es den Dirigenten nach einigen Jahren der Arbeit mit Orchestern wie dem Amsterdam Baroque Orchestra, dem BBC Scottish Symphony Orchestra und dem Helsingborg Symphony Orchestra jetzt zur NDR-Radiophilharmonie verschlagen hat.

Manze hatte schon bei einigen Gastauftritten sofort gemerkt, dass die hannoverschen Musiker seine Ansicht über die Interpretation von klassischer Musik teilen. Auch die Musiker bemerkten diese Verbindung und sprachen sich für eine engere Zusammenarbeit aus. Als dann vor zwei Jahren

die Gespräche über eine mögliche Leitung des Orchesters begannen, war der Dirigent hellauf begeistert: „Als ich das erste Mal mit der NDR-Radiophilharmonie Alte Musik gespielt habe, war ich sehr davon beeindruckt, dass die Musiker sich viele Gedanken darüber gemacht haben, wie sie die Stücke interpretieren sollten. Sie haben versucht die Geschichte hinter dem Stück zu ergründen, und genauso gehe ich auch immer vor. Deshalb hielt ich es für eine fantastische Idee, hier als Dirigent zu arbeiten.“ Nach einigen Monaten der Zusammenarbeit gibt Manze strahlend zu, dass die Erwartungen, die er im Vorhinein an das Orchester hatte, sogar noch übertroffen wurden.

Doch ebenso begeistert Hannover als Stadt den Dirigenten immer mehr. Er hat bei ihr eine besondere Musikalität festgestellt, und war davon selber sehr überrascht. „Es ist unfassbar. Hannover hat diese international sehr renommierte Musikhochschule, deren Level unglaublich hoch ist. Aber auch das Niveau der Amateur-Musik ist nicht zu verachten. Vor ein paar Wochen gab es den Tag der niedersächsischen Hausmusik. Die Größe und die Professionalität von Veranstaltungen wie dieser zeigen, dass Hannover eine Stadt ist, die ein sehr gesundes Kulturleben besitzt.“ Außerdem könne man nur in einer solchen Stadt eine gewisse Lebensqualität erfahren.

Und er geht noch weiter, indem er in seinem altphilologischen Wissensschatz kramt

und einen Gedanken des Philosophen Platon hervorholt. Dieser war der Ansicht, dass man, um in einer Stadt Ordnung herzustellen, zuerst den Musen einen Tempel bauen solle. Man müsse also als Erstes an die Kultur und die Künste denken, der Rest werde dann nachfolgen. „Ich glaube, dass in diesem Gedanken ein gewisse Wahrheit steckt“, räsoniert Andrew Manze an diesem grauen Morgen in seinem kleinen Büro im Landesfunkhaus Hannover, bevor er wieder los muss zu einer Probe. Nur sehr wenig Zeit konnte sich der Dirigent an diesem Tag für den Gast nehmen, denn eines ist klar: Bei Andrew Manze kommt die Kultur immer zuerst.

Clara Ehrmann

## ANDREW MANZE ZUR „MUSIKSTADT HANNOVER“

„Hannover ist eine Stadt, in der man sich wohlfühlen kann, weil es so viel Kultur gibt. Sie macht den Eindruck, als hätte sie ein sehr gesundes Kulturleben. Ich denke, Hannover als City of Music ist eine sehr gute Wahl. Für diese eher kleinere Stadt ist die Auszeichnung wirklich beeindruckend und eine große Ehre.“

Seit vielen Generationen bewegen wir

# HANNOVERS MUSIKWELT

Spezialtransporte von  
Flügeln und Pianos




Seit 100 Jahren

## HOFFMANN

KLAVIERTRANSPORTE

Aus Tradition gut!

Tollenbrink 18 · 30659 Hannover · Tel. 0511 - 64 79 876 · info@klavierhoffmann.de  
www.klavierhoffmann.de



Armin  
Werner

seit 1955

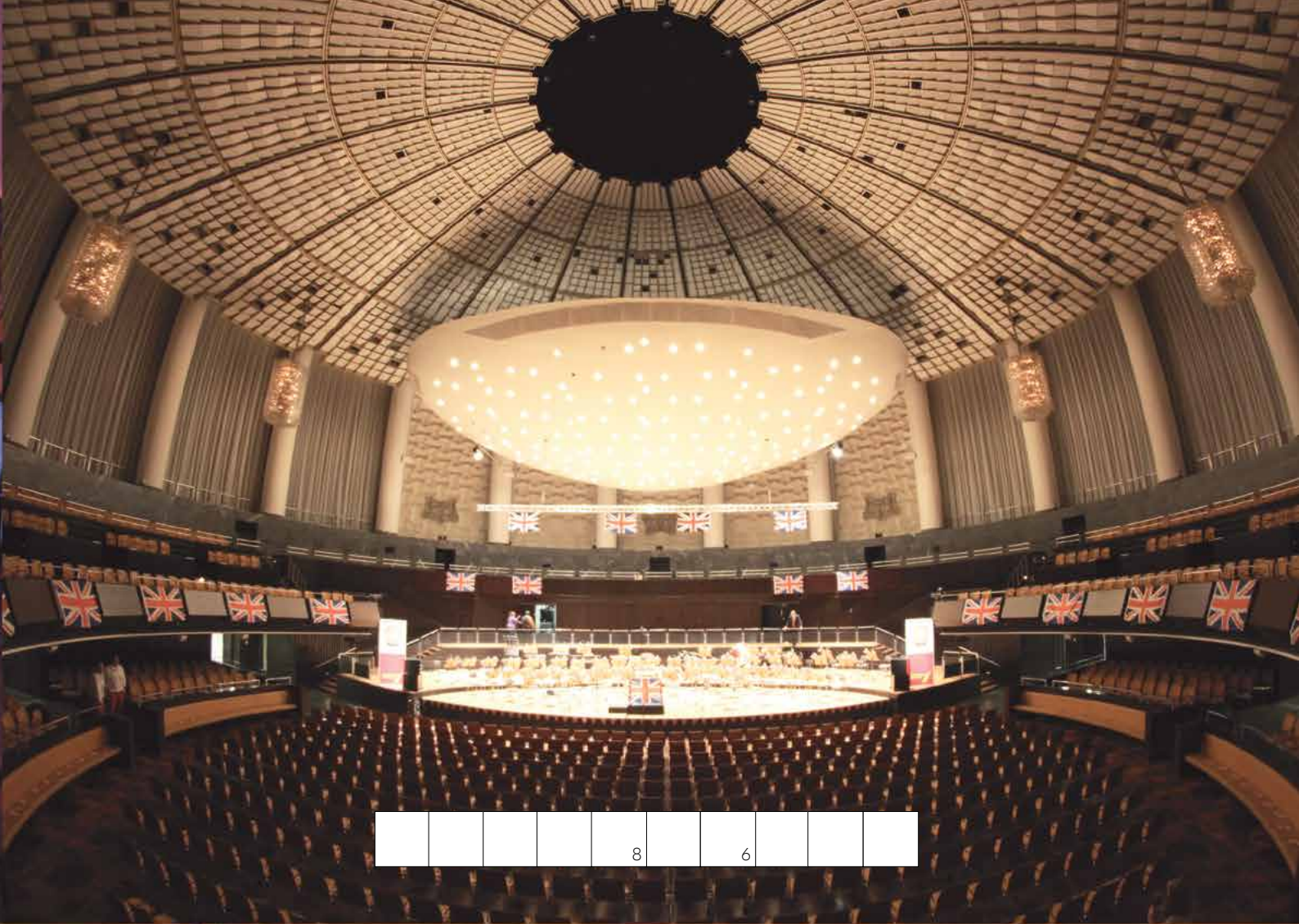
MUSIKINSTRUMENTE & MEISTERWERKSTATT

Peiner Str. 27 - 30519 Hannover - Tel.: 0511 831014  
www.werner-musikinstrumente.de

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 09.00 - 18.00 Uhr  
Samstag 09.00 - 13.00 Uhr







# MIT DEM TONBANDGERÄT IN DIE FLÜCHTLINGSCAMPS



## Das Zentrum für Jüdische Musik erschließt den Nachlass der Musikethnologin Edith Gerson-Kiwi

Sommer 2012, das Europäische Zentrum für Jüdische Musik (EZJM) ist erst vor Kurzem in die Villa Seligmann umgezogen. In der zweiten Etage, dem ehemaligen Refugium der Dienstboten, stehen mindestens 30 Kartons, wenn nicht mehr, wild durcheinander; dahinter leere Regale. Und dann ist es wie bei jedem Umzug: Öffnen der Kartons, Sichten des Inhalts – und zusätzlich eine Systematik entwickeln, bevor Bücher, Stadtkarten, Noten usw. in die Regale wandern ...

So fängt für das vierköpfige Team des EZJM die Arbeit mit dem Nachlass von Edith Gerson-Kiwi an, einer deutsch-israelischen Musikethnologin des 20. Jahrhunderts. Der Nachlass umfasst sowohl ihre Forschungsbibliothek (eine umfangreiche Sammlung an Fachbüchern) als auch ihr privates Archiv. Dazu gehören Briefwechsel mit anderen Wissenschaftlern, Unterlagen zu ihren Forschungsprojekten, aber auch private Briefe und Fotos. Die Bücher der Forschungsbibliothek sind inzwischen alle im Hochschulkatalog HOBSY eingetragen und

stehen für Studierende und andere Interessierte zur Verfügung. Die Erschließung des Archivteils beschäftigt die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des EZJM momentan.

Da ist zum Beispiel ein privater Briefwechsel aus ihrer Studienzeit in Deutschland, der viel über die Entwicklung der Musikwissenschaft zu dieser Zeit erzählt. Zunächst muss der Brief transkribiert werden, d.h. er wird aus dem Handschriftlichen übertragen. „Das kann man sich wie bei einem Fortsetzungsroman vorstellen: Jeden

Tag gibt es ein neues Kapitel“, erklärt Mitarbeiterin Vera Ibold. Gerson-Kiwi schrieb nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Hebräisch, Englisch, Französisch und Italienisch, so dass die Texte teilweise übersetzt werden müssen. Auch das Entziffern der Handschrift braucht Übung und Geduld.

Edith Gerson-Kiwi wurde 1908 in Berlin geboren. Sie war studierte Pianistin und Cembalistin, 1933 promovierte sie über das italienische Madrigal im 16. Jahrhundert. Veröffentlichen kann sie ihre Dissertation in Heidelberg als Jüdin nicht mehr, sie flieht vor dem Nazi-Regime nach Italien und studiert dort Bibliotheks- und Archivwesen. 1935 emigriert sie nach Palästina und heiratet ein Jahr später Kurt Gerson, der ebenfalls aus Deutschland fliehen musste. Während ihrer Arbeit mit dem Musikethnologen Robert Lachmann spezialisiert sie sich auf die orientalisches-jüdische Musik und die liturgischen Traditionen der Einwanderer, die nach Palästina kommen.

In dieser Zeit korrespondiert Gerson-Kiwi regelmäßig mit den führenden Musikethnologen ihrer Zeit. „Die privaten und geschäftlichen Briefe von Gerson-Kiwi ermöglichen einen ganz anderen Zugang zu historischem Wissen“, betont Bibliothekarin Barbara Burghardt. Das Musikleben in Palästina vor der Gründung Israels, seine Entwicklung in dem neuen Staat, der Anfang von Musikforschung und -wissenschaft an den Universitäten in Israel in den 1960er-Jahren – all das spiegelt sich in ihren Briefen. Auch wird spürbar, wie die großen politischen Entwicklungen das Leben des Einzelnen beeinflussen. Für das Forscherteam ist inzwischen ein persönlicher Bezug zu Gerson-Kiwi entstanden; alle vier nehmen teil an ihrem Schicksal, fast als wäre sie eine entfernte Verwandte, deren Briefe und Fotos man mit steigendem Interesse liest und durchsieht, auch weil sich immer mehr Querverbindungen ergeben.

Nach der Zeit als Forschungsassistentin Robert Lachmanns leitet sie ein eigenes

Phonogrammarchiv mit Sprachaufnahmen und Musikstücken. In den 1950er-Jahren, als viele Juden aus dem Mittleren Osten nach Israel einwandern, geht Gerson-Kiwi, ausgestattet mit einem schweren Aufnahmegerät, von Flüchtlingscamp zu Flüchtlingscamp und zeichnet Musik sowie Gesänge auf. Sie will unbedingt verhindern, dass die liturgischen Traditionen der verschiedenen Ethnien in Vergessenheit geraten, wenn die älteren Mitglieder sterben.

1969 wird sie zur Professorin für Musikwissenschaft an der Universität in Tel Aviv ernannt, zudem nimmt sie Lehraufträge in verschiedenen Ländern, u.a. in den USA und Deutschland, wahr. Gerson-Kiwi stirbt 1992 in Jerusalem. Anders als ihre Forschungsbibliothek und ihr privates Archiv, die den Weg nach Hannover ins EZJM fanden, blieb

das Phonogrammarchiv zusammen mit der Instrumentensammlung in Israel. Ersteres befindet sich heute in den Jerusalem Sound Archives, die Instrumentensammlung in Tel Aviv. Aber auch weitere Briefe von Gerson-Kiwi sind in Israel. „Eine Zusammenarbeit mit dem Jerusalem Sound Archives oder dem Felicja Blumental Music Center in Tel Aviv wäre ein spannendes Projekt für die Zukunft“, sagt Mitarbeiterin Susanne Borchers. Das Team des EZJM ist vorerst aber noch eine Weile mit der Erschließung der Sammlung Gerson-Kiwi beschäftigt, mit dem Sichten von Briefen, Fotos und Arbeitsunterlagen – um sie für die Forschung und andere Interessierte zugänglich zu machen, statt sie in Privatsammlungen und Panzerschränken verschwinden zu lassen

**Christiane Müller**

## **DAS EUROPÄISCHE ZENTRUM FÜR JÜDISCHE MUSIK IN DER VILLA SELIGMANN**

Im Januar 2012 als Haus für jüdische Musik in Hannover eröffnet, sind unter einem Dach drei verschiedene Institutionen vereint: Zum einen das Europäische Zentrum für Jüdische Musik (EZJM), gegründet von Andor Izsák, das sich der Erforschung und Vermittlung jüdischer Musik verschrieben hat. In der obersten Etage der Villa, im ehemaligen Trockenboden, befindet sich eine kleine wissenschaftliche Spezialbibliothek mit Noten und Literatur. Der Schwerpunkt liegt auf europäischer Synagogalmusik zwischen 1810 und 1938, eine Blütezeit jüdischer Musik, eingebettet in die jüdische Aufklärung (genannt „Haskala“), in der erstmals Orgelmusik Eingang in die Synagogen fand.

Wer sich für jüdische Musik interessiert und noch ein bisschen mehr als Klezmer kennenlernen möchte – eine kurze persönliche Einführung ist jederzeit möglich. Einfach per Mail oder Telefon bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des EZJM melden. In der Villa Seligmann finden außerdem regelmäßig Seminare statt, die in jüdische Musik im Allgemeinen und

in die Sammlung der Bibliothek im Speziellen einführen. Hier lohnt sich ein Blick auf die Website: [www.ezjm.hmtm-hannover.de](http://www.ezjm.hmtm-hannover.de).

Neben dem EZJM befinden sich die Siegmund Seligmann Stiftung und die Siegmund Seligmann Gesellschaft in der Villa, die für das Haus und die Organisation von Konzerten sowie Ausstellungen zuständig sind. Im Erdgeschoss ist eine umfangreiche Sammlung von Synagogenorgeln zu sehen, die bei den Konzerten gespielt werden.

Die Villa Seligmann selbst ist ein beeindruckendes Gebäude in der Oststadt Hannovers und eines der wenigen Zeugnisse jüdischen Bürgertums vor der Schoa. 1906 bezog Siegmund Seligmann, Direktor der Continental AG, mit seiner Familie die repräsentative Villa. Der Architekt war Hermann Schaedler. Bis 2012 diente das Gebäude als Musikschule der Stadt, bevor es nach umfangreicher Renovierung zum Haus für jüdische Musik wurde. **cm**





# „DAS IST DOCH DIESER NEUE TON“

## **In den Blechbläserklassen vieler Schulen Niedersachsens macht Unterricht plötzlich wieder Spaß. Ein Besuch in der hannoverschen Käthe-Kollwitz-Schule**

Zwischen 30 und 34 Kinder, ausgestattet mit Blasinstrumenten und zwei Schlagzeugen: Was nach einem lärmenden Alptraum klingt, ist Alltag in den Jahrgängen 5 und 6 an der Käthe-Kollwitz-Schule in Hannover. Bewaffnet mit Ohrenstöpseln, geht es heute in den Unterricht einer fünften Klasse. Noch ist es angenehm ruhig. Die Kinder packen ihre Instrumente aus und setzen sich auf ihre Plätze. Die Holzbläser auf der einen und die Blechbläser auf der anderen Seite. Hinten die Rhythmusfraktion mit Schlagzeugen und Bass. Frau Wilkening begrüßt die Kinder singend, und diese antworten ganz brav und im Chor. Naja, wenn die Stücke ähnlich harmonisch klingen, wird es ja vielleicht doch nicht so schlimm.

Seit 2005 bietet die Käthe-Kollwitz-Schule den Bläserklassenunterricht an. Das Gymnasium ist fünfzünftig. Die Kinder können diese spezielle musikalische Ausbildung als „Profilunterricht“ wählen. 30 Anmeldungen sind dazu mindestens nötig, aber bis jetzt gab es jedes Jahr eine Bläserklasse. „Das Instrumentenkarussell am Anfang bringt immer am meisten Spaß“, erzählt der Saxophonlehrer. Jedem Kind würden alle Instrumente gezeigt, und dann werde aufgeteilt. Dabei könne es manchmal auch recht emotional zugehen. Einige haben sogar schon musikalische Vorerfahrung; damit aber alle bei null anfangen können, erhalten auch diese Kinder in der Bläserklasse ein für sie neues Instrument.

Zu Beginn des Unterrichts spielen sich die Schüler ein. Sechs Töne haben sie schon gelernt, seit sie im Oktober mit dem Unterricht begonnen haben. Anschließend wird ein zweistimmiges Stück geprobt. Erstaunlicherweise arbeiten die Kinder hervorragend mit und haben sichtlich Spaß. Ehrgeizig wird geübt, und wer gerade nicht spielt, hantiert nicht etwa mit seinem Instrument, sondern hört konzentriert zu. Die Kinder korrigieren sich auch gegenseitig und achten darauf, das jeder zu hören ist. Sogar der Trompetennachwuchs spielt so leise, dass die Querflöten durchklingen. „Wer von euch weiß denn, was eine Fermate ist?“, will Frau Wilkening wissen. Fast alle Finger gehen in die Luft. Die Kids haben schon eini-

ges gelernt und sind begierig darauf, weiterzukommen.

Das ist das Schöne am Konzept der Bläserklassen: Hier haben die Schüler wirklich ein Anliegen. Auftritte bei Schulveranstaltungen gehören von Anfang an zum Programm. Auch diese Klasse hat ihren Auftritt beim Adventskonzert schon hinter sich. Stolz haben sie vor ihren Eltern drei Lieder gespielt. Da nur mit einem Schlagzeug gespielt wurde, durfte jeder der beiden Drummer der Gerechtigkeit wegen einhalb Lieder spielen. Philipp lacht: „Da mussten wir während des Bass-Solos ganz schnell tauschen, aber das hat alles gut geklappt.“ Das wundert sogar die Lehrer. Egal wie die Proben vorher laufen – alle Kinder ziehen hierfür an einem Strang.

Im nächsten Schuljahr macht diese Bläserklasse auch eine Tour durch viele Grundschulen Hannovers. Dort treffen die Kinder ihre alten Lehrer wieder und begeistern einige der Schüler für den nächsten Jahrgang der Bläserklassen an der Käthe-Kollwitz-Schule. Die sind auf zwei Jahre ausgelegt. Ab der siebten Klasse müssen sich die Kinder dann entscheiden, ob sie ihr Instrument weiterspielen wollen. Wenn ja, müssen sie sich nun allerdings ein eigenes kaufen. Ein „Teilhabe paket“ ermöglicht zwar geringe Zuschüsse, dennoch müssen sich die Eltern das erst einmal leisten können.

Ab der siebten Klasse spielen die Schüler in verschiedenen Ensembles und Orchestern an der Schule. Hier wird auf unterschiedlichem Niveau gefördert. Die Big Band hat sogar schon einige Preise gewonnen. Phillip ist sich jetzt schon sicher, dass er nach der sechsten Klasse weiter Musik machen will. „Ich auch“, stimmen ihm Trompeter Tim und die beiden Flötistinnen Anna und Felicia sofort zu. In der Motivation der Kinder liegt auch eine Herausforderung für die Lehrer. Da viele Emotionen mit dem Unterricht verbunden sind, muss der Anspruch gewahrt werden, dass die Kinder mit Freude lernen, möglichst dabei bleiben und zu Hause üben, so dass Erfolge erreicht werden können und die Anschlussförderung funktioniert. Wenn es Probleme gibt, ist das im Bläserklassenunterricht sofort hörbar. „In Schulen wird sel-

ten reflektiert, warum eine gesamte Klasse plötzlich so schlecht ist; im Bläserklassenunterricht liegt das Problem meist schnell offen und kann gelöst werden“, erklärt der Saxophonlehrer.

Zusätzlich zum Unterricht mit der ganzen Klasse haben die Kinder einmal pro Woche Instrumentalunterricht. Im Posaunenunterricht bekommen drei Jungs und drei Mädchen den Feinschliff. Gerade üben Alexa und Hannah einzeln versetzt zu spielen. Das klappt auch richtig gut, bis beide losprusten, weil doch ein Fehler passiert ist. „Ist das ein C?“, fragt Alexa und zeigt auf eine mysteriöse Note auf ihrem Blatt. „Nein, das ist doch dieser neue Ton“, lacht Hannah und erklärt ihr die Stelle. In der kleinen Gruppe wird anschließend noch ein neuer Notenwert eingeführt: die Achtel. Die Reaktionen darauf sind so emotional, wie sie unterschiedlich sind. „Oh nein“, stöhnen die einen, „oh yes“ freuen sich die anderen. „Frau Wilkening, haben Sie denn das Metronom mit?“ Das Metronom kommt heute nicht zum Einsatz, dafür wird noch einmal mit allen zusammen geübt, bis die Töne sauber klingen.

Die Idee der Blechbläserklassen entstand schon vor 20 Jahren und hat sich vor allem in Niedersachsen stark in den Schulen verbreitet. In Hannover bieten vier Gymnasien und vier Gesamtschulen diese Möglichkeit des Musikunterrichts an. Die Kinder in der fünften Klasse sind im idealen Einstiegsalter, um ein Blasinstrument zu erlernen. Hier haben alle bereits die zweiten Zähne

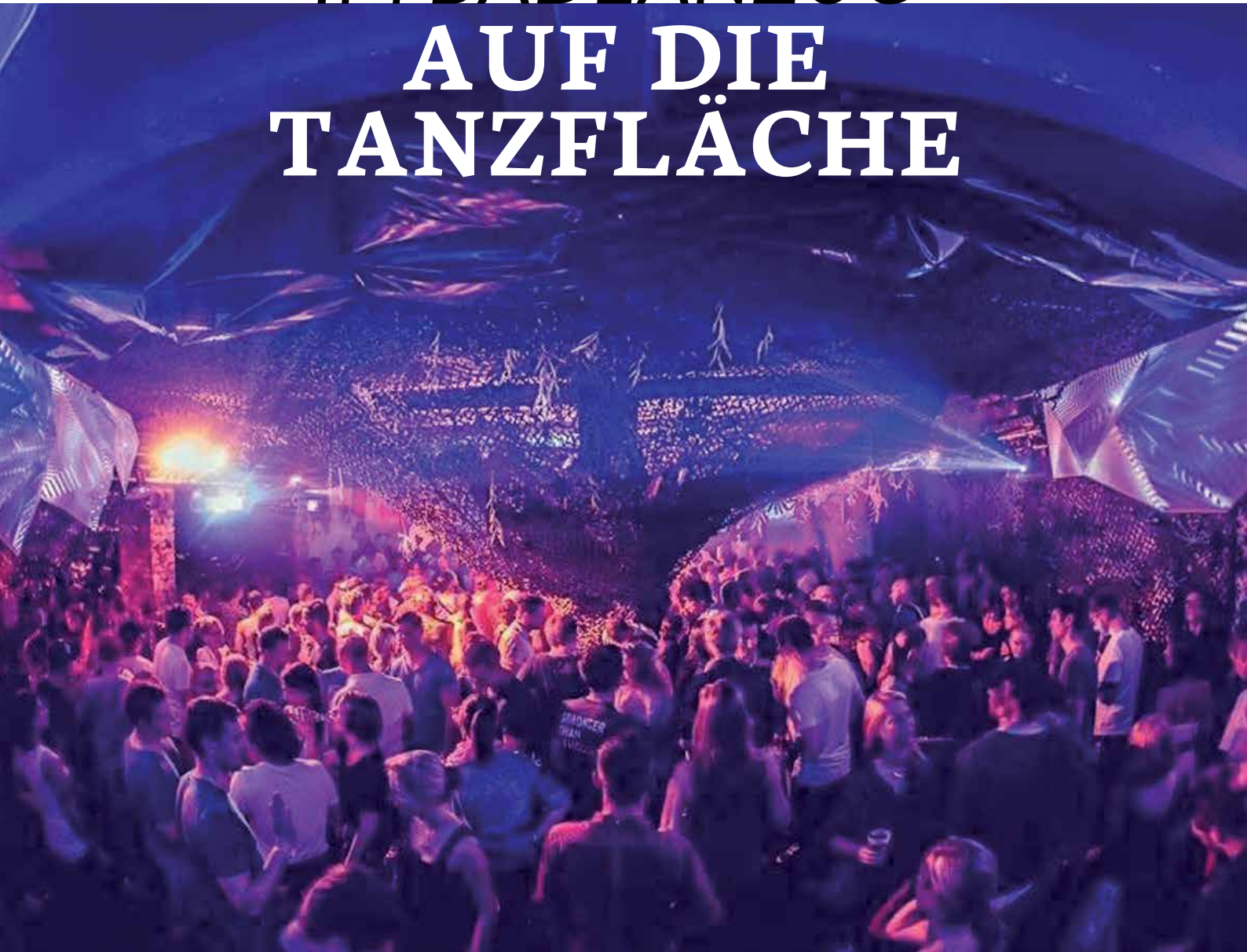
und sind auch groß genug, um mit dem Gewicht der schwereren Instrumente zurechtzukommen. Zudem machen die Kinder gerade beim Erlernen von Blasinstrumenten schon zu Anfang große Fortschritte und funktionieren schnell als Orchester.

Die Bläserklassen sind auch eine sehr gute Antwort auf die gesellschaftlichen Entwicklungen. Denn anders als früher sind heute oft beide Elternteile berufstätig, oder die Kinder wachsen nur bei der Mutter oder dem Vater auf. Da bringen die Bläserklassen in der Schule Erleichterung, denn mit zehn oder elf Jahren können die Kinder noch nicht überall allein hinfahren und brauchen zudem noch ein wenig Anschub, um ein Instrument zu erlernen. Damit wird gleich ein weiteres Problem gelöst, denn selbst im sogenannten Bildungsbürgertum gibt es immer weniger Kinder, die ein Instrument lernen und dabei bleiben. Immer wieder hören die Lehrer von Eltern: „Mein Kind wollte ja schon acht Instrumente lernen. Erst wollte es Schlagzeug, dann E-Gitarre... Der ganze Keller steht voller Instrumente...“, weiß Bläserklassenkoordinator Michael Thiemann. Es ist also wichtig, die Kinder zu motivieren, auch erst einmal bei einem Instrument zu bleiben. Der Klassenverbund sowie die gemeinsamen Auftritte motivieren die Kinder in der Schule zusätzlich. So betreibt auch die Käthe-Kollwitz-Schule Breiten- und Spitzenförderung „Wir sind jetzt eben eine Schule voller Musik, und das ist toll“, freut sich Michael Thiemann.

**Ronja Rabe**



# *IM BADEANZUG* **AUF DIE TANZFLÄCHE**



**Der „Weidendamm“ in Hannover zählt  
zu den besten Elektro-Clubs in Deutschland**

Es wird wieder geschraubt, gebohrt und gehämmert. Diesmal gehen Bretter, ausgefallene Dekorationsartikel und Metallstreben eine außergewöhnliche Fusion ein. In jedem Fall ist es Zeit für den nächsten Umbau und ein neues Motto. Ganz gleich ob sich die Bühne des „Weidendamms“ dabei in ein überdimensionales Piratenschiff verwandelt oder das Interieur mit umgedrehten Regenschirmen in Lampenoptik gespickt ist – ungefähr alle drei Monate wird in dem hannoverschen Club aufs Neue ein musikalisch-kulturelles Konzept visualisiert. Wie passend für die frisch erkorene Musikstadt.

Ja, Hannover glänzt international als Stadt der Chöre, leistet Pionierarbeit in der musikalischen Schulbildung (siehe den Beitrag über die Bläserklassen in diesem Heft) und wird für eine besonders junge, geförderte Musikszene gelobt. Um es mit den Worten von Kulturdezernentin Marlis Drevermann zu sagen: „Hannover ist in der Weltliga der Musikstädte angekommen.“ Mit der Auszeichnung zur „UNESCO City of Music“ wurde die Stadt nun sogar in den Kader des weltweiten Kreativen-Städte-Netzwerks aufgenommen. Doch was tut sich neben all der gelobten Fort-, Aus- und Weiterbildung abseits der eingefahrenen Melodielinien und Harmoniegerüste im urbanen Bereich der hannoverschen Clubszene?

Fern der von Charts weichgespülten Tanzflächen rund um Hauptbahnhof und Steintorviertel und abseits der Indie-Rock-Schuppen in Hannover-Linden ist die Umbauphase im „Weidendamm“ in Hannovers Nordstadt in vollem Gange. Ungefähr alle drei Monate wird die Innenausstattung des Elektro-Clubs abgebaut und neugestaltet, um mehr Abwechslung zu bieten und z.B. Motto-Partys passend zu visualisieren. „Je nachdem, was cool ist und worauf die Leute Bock haben“, erklärt Inhaber Sem Köksal. Dass mehr als bloß eine spontane Laune hinter dem unkonventionellen, ständigen Erneuerungskonzept steht, wird daran deutlich, dass so ein Umbau nicht an einem Tag über die Bühne geht, sondern bis zu drei Wochen dauern kann. Der Elektro-Club, der mittlerweile ins vierte Jahr geht, wurde 2011 mit dem Grundgedanken ins Leben gerufen, eine Kommune für Kreative

und Kultur in Hannover zu schaffen. Dieses Konzept findet sich auch heute noch in der Struktur und dem Programm des „Weidendamms“ wieder. So sei der Club mit seinen Musikveranstaltungen zwar die Basis des Ganzen, insgesamt stehe die Tür jedoch für Künstler im Allgemeinen und für junge regionale Künstler im Speziellen offen, erklärt Köksal.

Das Veranstaltungsspektrum reicht dementsprechend von diversen Fotoexpositionen über außergewöhnliche Modeausstellungen mit Kleidung aus Lakritz bis hin zu Workshops für Lichttechnik oder Grafik. Wichtig sei die Unterstützung und Förderung von Kunst und Kultur, die sich um das Standbein, den Club, herum aufbaue, betont Köksal. Hinter dem Programm steht insgesamt ein Team aus ungefähr vierzig Leuten. Die Idee eines Clubs der von Vielen für Viele gemacht wird, soll hier konsequent mit Leben erfüllt werden. Die enorme Größe des Kollektivs ermöglicht es dem „Weidendamm“, alle Bereiche der Eventorganisation mit eigenen Mitarbeitern zu besetzen, die jeweils nur in ihrem Spezialgebiet arbeiten. DJ Sebastian Wolters sieht hier einen der Gründe für den Erfolg des Clubs: „Gerade die gelungene Mischung des Orga-Teams macht die Partyreihen so erfolgreich. Wir haben für jeden der Bereiche Event-Organisation, Promotion, Grafik, Musik usw. einen echten Crack an Bord, der sich voll und ganz auf seine Stärke konzentrieren kann, ohne sich mit unangenehmen Aufgaben herumschlagen zu müssen.“ Wolters, der zusammen mit seinem Londoner Partner unter dem Pseudonym „Maximono“ hinter den Plattentellern steht, ist seit der Anfangszeit des Clubs dabei: erst als DJ der langjährigen hannoverschen Partyreihe „Uschi Rakete“, die mittlerweile das Aushängeschild des Weidendamms ist, und jetzt als Mitbegründer der Veranstaltung „This Ain't Bristol“, die sich dem House Sound Großbritanniens verschreibt.

Glaubt man Köksal und Wolters, so gibt es im Weidendamm mittlerweile kaum noch Abende, die nicht gut besucht sind. Ein Grund dafür könnte die über lange Zeit fehlende Konkurrenz im elektronischen Musikbereich gewesen sein. Erst mit dem neuen Elektro-Club „Kiste“, der Ende

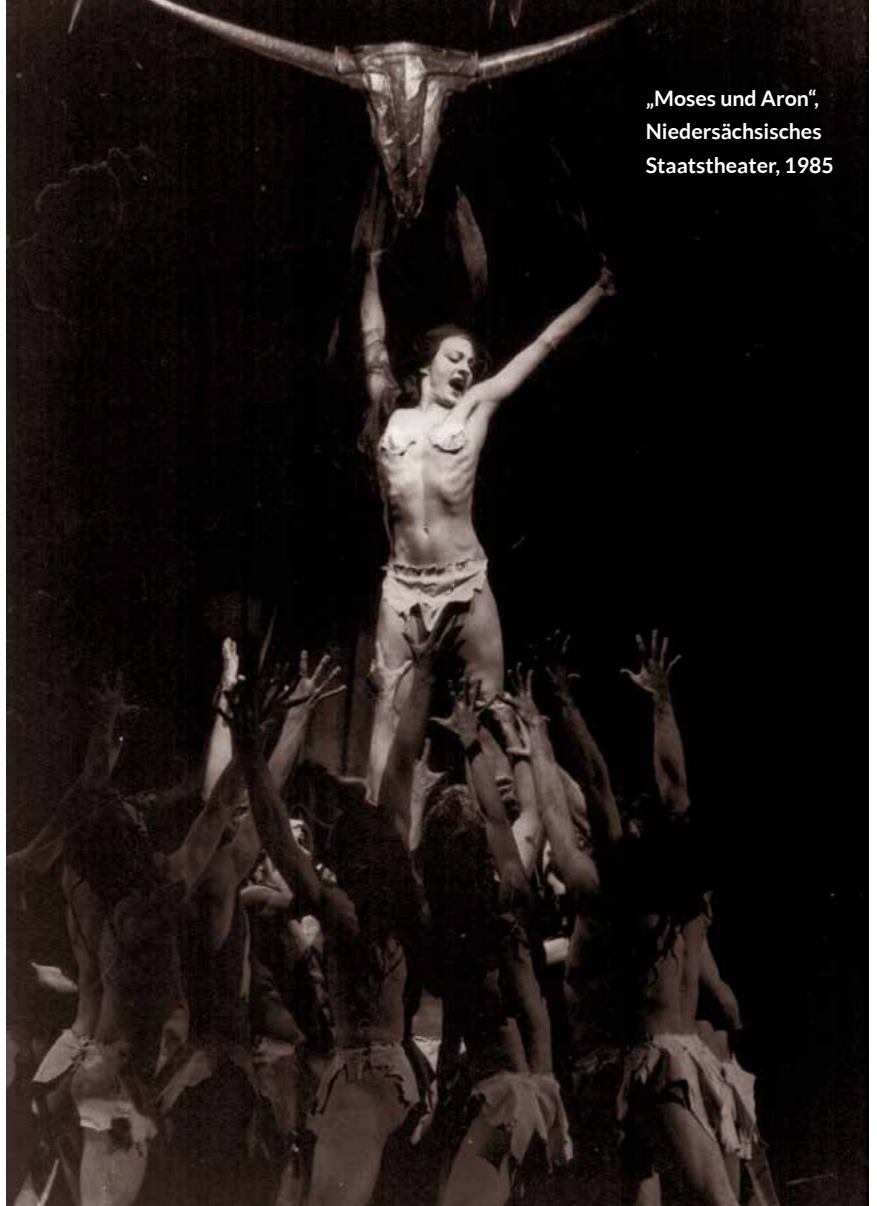
2014 gleich um die Ecke am Engelbosteler Damm eingezogen ist, hat sich das alternative Elektro-Club-Programm erweitert. Um herauszustecken, setzt Köksal daher auf die Mischung aus elektronischer Musik und dem Plus an Dekoration, Kunst und Förderung des Nachwuchses.

Doch wer im Publikum des urbanen „Weidendamms“ nur Raver und Hipster-Studenten vermutet, liegt falsch. „Egal ob Schwulenpartys, ob in Jogginghose oder Badeanzug – das Wichtigste ist, dass die Leute entspannt sind und Spaß haben. Wir spielen unterschiedliche Musikstile, sind natürlich aber kein Schlagerclub. Trotzdem freue ich mich über jeden Schlagerfan, der mal bei uns vorbeischaut“, erklärt Köksal. Immer am Monatsende versucht der Club mit seiner Veranstaltung „10:10“ diesen Wunsch umzusetzen und allen Hannoveranern elektronische Musik näherzubringen. Der Eintritt ist an beiden Tagen des letzten Wochenendes deshalb frei. Lukrativ ist das Ganze nicht. Vielleicht überwiegt hier also doch der Versuch, ein neues Publikum anzusprechen und zu gewinnen, das sich sonst vom Eintritt abschrecken lässt. Dann wären bald wirklich alle Abende gut besucht.

Ist der Elektro-Club bei aller Musik abseits des Mainstream und trotz bunt gemischten Publikums nun überhaupt „szenisch“? Wolters steht dem Begriff kritisch gegenüber, bescheinigt dem „Weidendamm“ jedoch, im Bereich der elektronischen Musik ein Club mit Herz und Seele zu sein. Die Tatsache, dass die Lokalität letztes Jahr unter die zehn besten Elektro-Clubs Deutschlands gewählt wurde, ist dafür eine motivierende Bestätigung. Und wenn einmal die nächste UNESCO-Zertifizierung Hannovers vor der Tür stehen sollte, dann hat sich auf jeden Fall der „Weidendamm“ äußerlich wieder unzählige Male gewandelt. Schließlich ist es Zeit für den nächsten Umbau und ein neues Motto.

**Gesa Asche**

## Skandal im Opernhaus? In Hannover?



„Moses und Aron“,  
Niedersächsisches  
Staatstheater, 1985

# DIE UNBERECHENBARE

**Nette Provinzmetropole mit Opernhaus, ja. Aber provokante, spektakuläre, gar skandalträchtige Aufführungen an der Staatsoper in Hannover? Muss man da nicht nach Hamburg oder Berlin? Zusammen mit Rainer Wagner, dem langjährigen Feuilletonredakteur und -leiter der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, und Sabine Sonntag, Dozentin an der Hochschule für Musik, Theater und Medien, ist „Saitensprung“ der Frage nachgegangen, was eine Aufführung zum Skandal macht. Mit viel Vergnügen erzählten die beiden von aufsehenerregenden Inszenierungen, die sie an der Oper in Hannover erlebt haben.**

Der Skandal ist eng verbunden mit Erwartungen. Ohne Erwartungen keine enttäuschten Hoffnungen, keine bösen Überraschungen und keine empörten Zuschauer. „Wenn man einen Skandal machen will, muss man an etwas ran, das jeder kennt, das jeder liebt; Sie müssen Erwartungen nicht erfüllen, Sie verweigern den Kindern etwas, und Sie schenken ihnen etwas, das sie nicht haben wollen“, erklärt Wagner. Die größten Erwartungen sind verständlicherweise mit dem verbunden, was jeder kennt und jeder liebt: Stellen wir uns eine ausverkaufte Opernpremiere vor, Verdis „Aida“. Alle warten auf ein Musikstück, den „Triumphmarsch“. „Und wenn man den Zuschauern diesen Genuss verweigert oder durch die

Inszenierung ‚versaut‘, dann werden sie ungehalten“, ergänzt Wagner mit einem kleinen Lächeln.

Welche Erwartungen sind damit genau gemeint? Für Wagner sind es drei spezifische Enttäuschungen, die das Publikum auf die Barrikaden treiben: Zum einen Inhalte bzw. Themen, zum zweiten ästhetische Erwartungen und schließlich die Demontage von Stücken. Was den Inhalt von Aufführungen betrifft: Religiöse Gefühle sind schon immer sehr verletzlich gewesen. 1980 fand in Hannover die deutsche Erstaufführung von „Jesu Hochzeit“ statt, einer Oper von Gottfried von Einem. Im Vorfeld demonstrierte – allein des Titels wegen –



eine Gruppe streng religiöser Menschen mit Transparenten vor dem Opernhaus. Die Aufführung selbst war dann weniger spektakulär als die Aufregung und die Diskussionen zuvor. Wagner vermutet, dass das Konfliktpotential des Themas Religion momentan eher noch zu- als abnimmt, auch vor dem Hintergrund des Anschlags auf Charlie Hebdo im Januar dieses Jahres. Hinzu kommt seiner Meinung nach eine „vorausseilende Angst“, die kritische Reaktionen nicht abwartet, sondern „vorerwartet“. Kommt ein Stück, das Religion und religiöse Gefühle stark berührt, möglicherweise von vornherein nicht auf dem Spielplan?

Das Publikum reagiert zudem sehr empfindlich, wenn seine ästhetischen Erwartungen nicht erfüllt bzw. „beschädigt“ werden. 1982 inszenierte Herbert Wernicke „Hercules“ in Hannover. „Von bisherigen Händel-Aufführungen waren die Zuschauer eine Art kostümiertes Konzert gewöhnt“, erklärt Sonntag. „Bei ‚Hercules‘ erwarteten sie demnach Sänger in Römeruniformen auf einer der Antike nachempfundenen Bühne.“ Wernicke, Spezialist für Barockopern und zugleich Revolutionär der Aufführungspraxis, holte die Geschichte aber in die Gegenwart, ohne Römeruniformen. Diese Aufführung schlug ziemlich hoch aus auf dem „Empörungsbarometer“: Türenknallen, „Aufhören!“-Rufe, hineingeschrien mitten in Liebesduette. „Die Vermischung von Historischem und Modernem – das ging ja gar nicht!“, sagt Sonntag schmunzelnd. „Ein Jahrzehnt später, 1993, sorgte die ‚nackte Ästhetik‘ von Mozarts ‚Die Entführung aus dem Serail‘ nach dem gleichen Prinzip für Aufregung“, ergänzt Wagner. Statt Perserteppichen und Minaretten wurden die Figurenbeziehungen in einem kahlen, weißen Raum wie im Labor analysiert.

Wenn man über „gute“ und „schlechte“ Inszenierungen, über Skandale diskutiert, stehen zwei Fragen im Hintergrund: Wie halte ich die Oper lebendig? Und: Welche Kriterien lege ich an eine Inszenierung an? Geht es mir um ein Kostümfeuerwerk, einen Abend, der mich die Welt vor den Toren des Opernhauses vergessen lässt? Oder um die Thematisierung politischer und sozialer Probleme, das Anstoßen und Vorantreiben von Diskussionen in der Gesellschaft? Wagner sieht eine Möglichkeit, die Oper lebendig zu erhalten, darin, die „Geschichte anders anzuziehen“, sie ins Hier und Jetzt zu holen. „Es gibt eine große Spannweite, andere musikalische und szenische Aspekte eines Stückes zu betonen. Allerdings nutzt sich der Reiz, Bilder zu demontieren, ab. Wenn der Schurke in jeder Oper ein SS-Mann ist, muss der Reiz entweder weiter verstärkt oder verändert werden“, erklärt Wagner.

Neben der Dekonstruktion der Bilder besteht die Möglichkeit, die Geschichte umzudeuten. „Das wird bei ‚Cosi fan tutte‘ schon lange Zeit praktiziert“, weiß Wagner, „die Musik lässt verschiedene Deutungen zu, was den Schluss des Stückes betrifft.“ Statt mit einem Happy End, bei dem sich alle in den Armen liegen, enden manche Inszenierungen offen oder tragisch. Wagner wartet förmlich auf eine weitere Stufe: Die Demontage des gesamten Stückes

in der Art der Parodie, die schon Händel und Bach verwendet haben und die im 18. Jahrhundert gängige kompositorische Praxis war. Bach widmete beispielsweise die weltliche Kantate „Hercules am Scheideweg“ in eine Kantate für das Weihnachtsoratorium um, indem er sie mit einem neuen Text versah und kleine musikalische Anpassungen vornahm. „In der Oper könnte man zum Beispiel Ariens vom gleichen Komponisten oder im gleichen Stil austauschen“, überlegt Wagner. Ein Vorgehen, das unsere heutige Auffassung von Urheberschaft und Werktreue allerdings herausfordern würde.

In Hannover begann die Ablösung vom „plüschigen“ Kostümrausch, hin zum Hier und Jetzt, 1980 mit dem Intendanten Hans-Peter Lehmann, da sind sich Wagner und Sonntag einig. Nach den Inszenierungen von „Jesu Hochzeit“ (1980) und „Hercules“ (1982) sorgte Lehmanns Entscheidung, die Oper 1985 mit Schönbergs Opernfragment „Moses und Aron“ wiederzueröffnen, für Überraschung und zunächst auch für einigen Unmut. „Am liebsten haben die Leute ‚Die Meistersinger‘, weil das sehr repräsentativ ist“, meint Wagner. „Oder eine ‚Jubiläum-Oper‘ wie ‚Fidelio‘, ‚Rosenkavalier‘ oder ‚Tannhäuser‘“, ergänzt Sonntag. Hier zeigt sich wieder der oben beschriebene Zwiespalt der Erwartungen an die Oper. Lehmann entschied sich für das Opernhaus als Ort gesellschaftlicher

Auseinandersetzung, und „Moses und Aron“ wurde schließlich ein großer Erfolg, sowohl bei den Kritikern, welche die gelungene Inszenierung des schwierigen Stoffes lobten, als auch bei den Zuschauern. „Anstatt der geplanten sechs gab es elf Aufführungen, ausverkauftes Haus in Hannover“, erinnert sich Sonntag.

Einen Aspekt darf man bei dieser Erfolgs-



„Il viaggio a Reims“,  
Niedersächsisches  
Staatstheater, 2010

geschichte nicht vergessen: Lehmann hat sich sehr darum bemüht zu vermitteln und zu erklären. Das ist vielleicht ein wichtiger Punkt: Ja, man muss den Leuten auch mal etwas zumuten – aber zugleich sich erklären, in Dialog mit den Menschen treten und Foren für den Austausch bieten. „Diese ‚Vermittlungsarbeit‘ gehört dazu, wenn

Gewaltdarstellung, das zu viel war für einige Zuschauer. Wagner sieht bei dieser Inszenierung eine Grenze überschritten, eine Grenze in der Darstellung sexualisierter Gewalt. Bei einer Podiumsdiskussion diskutierten 500 Leute über diese Inszenierung: Freiheit der Kunst, ja. Aber ist diese Freiheit nicht trotzdem begrenzt, nämlich

leicht ein paar Tausend Opern werden an den Opernhäusern weltweit die gleichen zweihundert, dreihundert unaufhörlich gespielt“, erklärt Sonntag. Um Oper lebendig zu halten, bedürfe es deshalb nicht nur immer wieder neuer Blickwinkel, szenisch wie musikalisch, auf Opern, die man in- und auswendig kennt. Sondern auch der Wiederentdeckung von Opern,

die kaum auf dem Spielplan stehen: Mit der Aufführung von Gioacchino Rossinis „Il viaggio a Reims“ glückte 2010 die erfolgreiche Inszenierung eines sehr selten gespielten Stückes. Weiter an Bedeutung gewinnen könnten auch visuelle Mittel, wie sie vergangenes Jahr zum Beispiel bei der Inszenierung von Benedikt von Peter eingesetzt wurden: ein „Don Giovanni“ ohne Don Giovanni, der nur per Video eingeblendet wurde.

„Vielleicht bin ich da Idealist“, sagt Wagner aus tiefster Überzeugung, „aber ich glaube, Oper wird immer ein Publikum haben.“ Zwei Punkte sprechen für ihn: die Emotionalität der Musik – und die Unberechenbarkeit der Oper.

Gibt es etwas Fantastischeres, als wenn Intendant und Regisseur einen großen Skandal provozieren wollen – und keinen kümmert's? Und nein, man muss nicht immer nach Hamburg oder Berlin, es kann sich durchaus lohnen, einen Blick auf den heimischen Opernspielplan zu werfen.

**Christiane Müller**



„Moses und Aron“,  
Niedersächsisches  
Staatstheater, 1985

man Kultur für eine Stadt (und nicht nur in einer Stadt) machen will“, betont Sonntag.

Auf Lehmann folgte 2001 Albrecht Puhmann, unter dessen Intendanz das „Empörungsbarometer“ mehr als einmal stark ausschlug. Ein Name fällt in diesem Zusammenhang sofort: Calixto Bieito, ein Regisseur, bei dem der Skandal praktisch „erwartbar“ ist. Wagner erklärt das „Phänomen Bieito“: „Seine Gabe besteht darin, in jedem Stück Sex und Gewalt zu entdecken, und das in nicht geringem Maße.“ Bieito inszenierte fünf Opern in Hannover, die erste war „Don Giovanni“, die zwar verstörte, mit einem Giovanni, der im Jogginganzug auf der Müllhalde lebte, aber das Publikum war in der neueren Aufführungsgeschichte der Oper schon einiges gewöhnt. Anders die Aufführung von Verdis „Il trovatore“: Folterszenen, Massenvergewaltigung; ein Ausmaß an

durch die Menschenwürde, die auch durch die Kunst nicht verletzt werden darf?

Mit der Erkenntnis, dass man Reize nicht endlos verstärken kann, kam eine Art Gegenbewegung auf, die sich darauf besinnt, die Geschichte zu erzählen, ohne Schlamm, Dreck und eine Bühne voller Nackter. Das heißt aber auch: „Je mehr Sie die äußeren Reize zurücknehmen, desto mehr müssen Sie stattdessen bieten“, so Rainer Wagner. Während die Musik bei visueller Reizüberflutung zum Beiwerk gerät, rückt eine schlichte Inszenierung die musikalische Qualität und das Ensemble in den Mittelpunkt.

Seit der Spielzeit 2006/07 ist Michael Klügl Intendant der Staatsoper Hannover. Das Empörungsbarometer verzeichnet nicht mehr die Ausschläge wie bei Bieito-Inszenierungen, dafür gelang 2010 der Ausbruch aus einem Muster: „Von viel-

# FÜNF SONGS

HANNOVER O.S.T.

**Die fünf Songs dieser „Saitensprung“-Ausgabe liefern uns den Soundtrack für Hannover. Ob hier geboren, zugezogen oder auf der A7 die falsche Abfahrt genommen: Jeder der folgenden Künstler hatte einen Berührungspunkt mit Hannover, woraus ein Song entstanden ist, der die Stadt zum Klingen bringt.**

## BARBARA SCHÖNEBERGER ZU HÄSSLICH FÜR MÜNCHEN

2007

Wenn man zu hässlich für München, zu dumm für Berlin oder zu trendy für Bautzen ist, dann rät Barbara Schöneberger dazu, nach Hannover zu ziehen. In dem Song, der 2007 auf ihrem Swing-Album „Jetzt singt sie auch noch“ erschienen ist, beklagt sich die Entertainerin darüber, dass sie wegen ihrer Durchschnittlichkeit in keine Stadt passe. Aber zum Glück gibt es ja Hannover. Die Stadt der Normalen und Unauffälligen, ohne Ecken und Kanten, die in einem perfekten Hochdeutsch miteinander kommunizieren. Frau Schöneberger spiegelt in ihrem Song eine wohl weit verbreitete Meinung über Hannover wider. Doch jeder Hannoveraner weiß, dass das eigentlich nur der äußere Schein der Stadt ist. Hannover ist an manchen Stellen genauso schön wie München oder so klug wie Berlin und mindestens so trendy wie Bautzen.

## NEERSTRÖM KRÖPCKE

2009

Hannovers Musikalität zeigt sich in den vielen kleinen Bands, die hier entstehen. Diese Bands finden in alternativen Locations wie dem Lux oder der Feinkost Lampe immer ein interessiertes Publikum. So auch der Singer/Songwriter Neerström. 2009 erschien seine erste EP „Hallo! Hannover“ und damit auch der Song „Kröpcke“. Schon zu Beginn des Stücks zeichnet Neerström ein Bild, das

jedem Hannoveraner bekannt ist: Man sitzt in der Bahn auf dem Weg zur Station Kröpcke, schaut aus dem Fenster, und stellt fest: „Alles was passiert, ist trivial.“ Während der Fahrt kommt man auch ab und zu ins Grübeln, ob es nicht einfacher wäre, im Stadtzentrum zu wohnen, doch wie soll man dort schon eine Wohnung finden. Und deshalb führt der Weg über den Stadtbahn-Knotenpunkt Kröpcke, von wo aus man meistens noch weiter in die nächste Bahn muss. Neerströms Song verpackt eine alltägliche hannoversche Situation in einen kleinen Indie-Song, der sich perfekt dafür eignet, aus den Kopfhörern klingend die nächste Stadtbahn-Fahrt zu untermalen.

## PHRASENMÄHER HANNOVER

2012

Schon wieder ein Song, in dem Hannover nicht gut wegkommt. Und das nur wegen einer Angewohnheit der Stadtbewohner, die schon lange Tradition ist: „Man trifft sich nicht am Bahnhof, sondern unterm Schwanz.“ Das ist der Grund, weshalb das Trio Phrasenmäher der Meinung ist, dass es Hannover eindeutig an Eleganz fehlt. Außerdem stellt die Pop-Band in ihrem Song fest, dass aus Hannover meistens Dinge stammen, die erst cool und dann nervig sind. So beispielsweise Lena Meyer-Landruth oder Gerhard Schröder. Doch mit dem Live-Album „live zu begreifen“, auf dem „Hannover“ erschienen ist, wird nicht nur die Hauptstadt Niedersachsens durch den Kakao gezogen. Auch Hildesheim bleibt nicht verschont: „Hildesheim, dein Herz ist groß, dein Denken eher klein.“ Vielleicht lassen sich die Hamburger von Phrasenmäher einfach nur gerne wortgewandt über die Fehler niedersächsischer Städte aus. Denn was ist schon unelegant daran, sich unter dem Reiterstandbild Ernst August I., König von Hannover, zu treffen.

## BERND BEGEMANN EIGENTLICH WOLLTE ICH NICHT NACH HANNOVER

1993

Manchmal verslägt es einen Reisenden ungeplant in eine Stadt. Der Hamburger Singer/Songwriter Bernd Begemann schildert in seinem Song „Eigentlich wollte ich nicht nach Hannover“ eine Reise, deren Ziel sich sehr spontan ändert. Der Grund: ein schönes Mädchen, das am Autobahnrand ein braunes Pappschild in die Höhe hält. Darauf zu sehen ist der Buchstabe H. Dafür kann man seine Route schon mal ändern, denkt sich der Fahrer und nimmt die Unbekannte mit. Die Szene könnte wohl der Beginn einer romantischen Liebesgeschichte sein, wäre da nicht der hannoversche Freund, zu dem das Mädchen auf dem Weg ist. Und deshalb endet die Geschichte mit dem sitzengelassenen Autofahrer, der seiner Mitfahrerin nachschaut und an den „glücklichen Blödmann“ denkt, zu dem sie gehört. Den Song „Eigentlich wollte ich nicht nach Hannover“ veröffentlichte Bernd Begemann auf seinem Album „Rezession, Baby!“, das 1993 erschien.

## LA BOOM (AKA JAN DELAY UND TROPF)

DER BESTE MENSCH  
VON HANNOVER

2002

La Boom war das gemeinsame Musikprojekt des Rappers Jan Delay und des Hamburger Produzenten Tropf, das Anfang der 2000er ins Leben gerufen wurde. Jan Delay, der uns heute als Solokünstler bekannt ist, war damals noch Mitglied der Absoluten Beginner, und Tropf produzierte die Hip-Hop-Combo Dynamite Deluxe. Zusammen veröffentlichten die Musiker 2002 das Album „Atarihuana“, dessen Name sich auf den Neunzigerjahre-Computer Atari ST bezieht. Mit diesem Computer komponierten Delay und Tropf das komplette Album und schufen so rein instrumentale Songs, die sich fernab vom Rap bewegen. Der beste Mensch von Hannover durfte bei diesem Album ebenfalls mitmischen. Er ist bei dem gleichnamigen Song mit dem Ruf „Ich bin der beste Mensch von Hannover“ zwar zu hören, doch wer er wirklich ist, bleibt ungewiss. Schade, man würde doch zu gerne erfahren, wer da denn jetzt gemeint war.

Clara Ehrmann



# ZURÜCK ZUM GUTEN TON

## **Studios werden in Zeiten der Eigenaufnahmen im Wohnzimmer wieder attraktiver – und Hannover ist eine Tonstudio-Stadt!**

**Seit die Technik für Homerecording erschwinglich wurde, trotzten einige Bands der Krise der Musikindustrie und produzierten ihre ersten EPs im heimischen Proberaum. Das nötige Know-how gab es kostenfrei im Netz, und so manches Bandmitglied wurde zum Hobby-Tonmeister. Angehört wurden die Lieder ja ohnehin häufig bloß über eingebaute Laptop-Lautsprecher. Im amateur- und semiprofessionellen Bereich buchten immer weniger Bands ein Tonstudio, und einige davon mussten schließen. In Hannover gibt es jedoch immer noch eine ganze Reihe von Studios, wie zum Beispiel die Peppermint-Park-Studios von Mousse**

**T oder die legendären Horus-Sound-Studios, wo schon Größen wie die Guano Apes, Subway to Sally oder Revolverheld aufgenommen haben.**

In Deutschland sind derzeit nur wenige Studios in der Größenordnung des Horus zu finden, deshalb verschlägt es viele Bands irgendwann hierher. „Hannover ist ja doch ganz anders, als ich dachte“, sagen viele Musiker, die hier aufgenommen und gewohnt haben. In den meisten Fällen ist das auch positiv gemeint. Bands aus großen Städten wie Berlin schätzen das besser überschaubare und ruhigere Hannover zum Arbeiten, Musiker aus kleineren Regionen profitieren von der zentralen Lage und sind begeistert,

dass sie mit einem Schritt in Hannovers Kultur- und Nachtleben sind. Hier kennt jeder jeden in der Szene, und das Netzwerk wächst ständig.

Arne Neurand und Mirko Hofmann haben das Horus im letzten Jahr übernommen. Das junge Team ist gut eingespielt und verfügt bereits über viel Erfahrung. Vor allem diese Erfahrung ist beim Homerecording nicht zu ersetzen. Viel schneller ist so der richtige Klang gefunden, und die vorhandene Technik, Instrumente und Mikrofone werden optimal positioniert und eingesetzt. Einem Amateur würde das sehr viel technisches Wissen sowie Geduld und Ideen beim Herumprobieren abverlangen. Zudem kann



## Horus-Sound-Studio Hannover

Das Horus verfügt über einen großen und einen kleinen Aufnahmeraum. Die große Regie ist bestens ausgestattet und perfekt zum Mischen geeignet. Besonders stolz sind Arne und Mirko auf die Akustik in ihren Studios. Hier können auch alle Instrumente gleichzeitig eingespielt und aufgenommen werden – wie in guten alten Zeiten. Dabei wird möglichst viel analoges Equipment benutzt. So entsteht ein hervorragender Klang, der sich dann mit modernsten digitalen Möglichkeiten viel besser als im Wohnzimmer bearbeiten lässt. Die Signale werden nicht nur fachmännisch und technisch einwandfrei aufgenommen und mit einem Minimum an Qualitätsverlust weiterverarbeitet, für bestimmte Stilrichtungen findet sich auch jeweils ein besonderer Sound. Internationale Größen wie Daft Punk machen sich solche Verfahren ebenfalls zunutze. Um den Disco-Sound ihrer Hitsingle „Get Lucky“ bestmöglich hinzubekommen, haben sie die Instrumente ebenfalls analog aufgenommen und digital weiterverarbeitet. In den Horus-Sound-Studios läuft es ähnlich.

Über den Aufnahmeräumen und der Regie befinden sich zwei geräumige Apartments für Bands, die gerade auf Tour in Hannover haltmachen oder nicht von hier kommen und im Horus aufnehmen. Nach einem anstrengenden Arbeitstag können sie sich eine Etage höher entspannen und bei Bedarf auch kochen. Der Umgangston im Team und unter den Musikern ist locker. Es darf auch mal geflucht oder ein derber Witz gerissen werden. „Da muss ich mich dann echt umstellen, wenn ich abends mit meiner Mutter essen gehe“, erzählt Arne und lacht. Trotz der entspannten Atmosphäre wird hier aber stets konzentriert gearbeitet. Ein weiterer Vorteil an der Arbeit im Studio – hier entstehen die Aufnahmen nicht nebenbei. Man hat Geld bezahlt und das Ziel vor Augen, eine Aufnahme auch wirklich fertigzustellen.

Gerade sind Warum Lila hier im Studio. Die Band hat 2013 den Deutschen Rock- und Pop-Preis gewonnen und nimmt jetzt im Horus ihr Debutalbum auf: deutsche Musik mit Pop-Rock-Elementen, die gute Laune macht. „Wir sind einfach glückliche Menschen, die das auch gerne in unserer

Musik nach außen tragen“, erklärt Sänger Vita. Die Bandmitglieder kommen ursprünglich aus Minden und wohnen nun seit einem Jahr in Hannover. „Das war wirklich ein Quantensprung, was das Ausgehen betrifft“, schmunzelt Vita. Des öfteren kann man ihn und seine Mitmusiker bei einem Bier im Kuriosum antreffen. Ansonsten freuen sie sich, dass sie hier nicht so bekannt sind wie in ihrer Heimatstadt und in Ruhe ihr Album aufnehmen können. Warum Lila fühlen sich wohl im Horus. Vitas Kollege Erik schätzt besonders das gemütliche Flair. „Die Leute sind einfach cool, und man ist Teil vom Team“, beschreibt er die Arbeit am Album. Drei EPs hat die Band bislang aufgenommen und war schon in verschiedenen Tonstudios zu Gast. Am Horus begeistert sie vor allem der Klang der Drums.

„Der Sound einer Platte ist wieder enorm wichtig geworden, und auch bei jungen Leuten geht der Trend zurück zu guter Tonqualität“, erklärt Arne. Mittlerweile wollen junge Bands immer häufiger wieder gute Studios für ihre Aufnahmen nutzen und sind auch bereit, dafür zu bezahlen. Nach der anfänglichen Euphorie, als Musik plötzlich leicht kopierbar und frei verfügbar war und die schlechte Soundqualität gerippter und komprimierter MP3s, wiedergegeben über kleine Handylautsprecher, ignoriert wurde, liegen Vinyl und guter Klang eben wieder im Trend.

Dieses Jahr feiern die Studios 35-jähriges Jubiläum. So ganz einig ist man sich zwar nicht, ob es nicht eigentlich schon 36 Jahre sind. Für die einen beginnt die Geschichte des Horus mit der Grundsteinlegung, für die anderen pragmatisch mit der Anmeldung beim Finanzamt. Gefeierte Demo-Check-Day statt. Am 6. Juni findet hier der sogenannte Demo-Check-Day statt. An diesem Tag können Bands Arne, Mirko sowie Henning (Geschäftsführer und Mitinhaber, Gitarrist der Guano Apes) ihr Demo vorspielen und erhalten konstruktives Feedback. So können sie vielleicht besser entscheiden, ob sie ihre Musik im Alleingang aufnehmen oder doch lieber in ein Studio investieren wollen.

**Ronja Rabe**

die „neutrale“ Sicht des Producers die Arbeit an einem Album sehr erleichtern und verbessern. Doch technisches Wissen allein reicht nicht aus. Auch musikalisches Wissen ist für das Gelingen einer Platte vonnöten. Nicht wenige im Wohnzimmer produzierte Demos werden nie fertiggestellt, sondern wieder und wieder ergänzt und bearbeitet – und dabei nicht unbedingt verbessert.

In einer ruhigen Minute führen Arne und Mirko Besucher durch die Räumlichkeiten der Horus-Studios. Die Geschichte des Hauses ist omnipräsent. Hier eine goldene Schallplatte, da altes Equipment. Bands aller Art können hier aufnehmen. Die Wurzeln des Horus liegen klar bei handgemachter Gitarrenmusik, generell ist akustische Musik im weitesten Sinne hier Herzensangelegenheit. Solange die Qualität einer Band stimmt, die Arbeit an der Aufnahme Künstlern und Team Spaß macht und beiden Seiten etwas bringt, ist hier aber jede Musik willkommen. „Vor allem im Rockbereich gibt es ja ohnehin viel Crossover“, meint Mirko.

# „IN EINEM ATEMZUG MIT BERLIN UND LONDON“

Was wäre die Musikstadt Hannover ohne die internationalen Studentinnen und Studenten, die ihre Kenntnisse, Vorlieben und Eigenheiten an der Hochschule für Musik, Theater und Medien einbringen und ihr hier erworbenes Wissen in die Welt tragen? Wir haben vier Studierende gefragt, wie sie auf Hannover und ihr Studium hier blicken.



## Aveline (Belgien)

Aufgewachsen  
in Leuven;  
anschließend  
Studium in Brüssel  
Instrument:  
Klavier

### Seit wann spielst du Klavier?

Seit meinem sechsten Lebensjahr, 18 Jahre inzwischen. Ich lebe schon lange mit Klavier (*lacht*).

### Warum gerade die Musikhochschule in Hannover?

Ich wollte gern im Ausland studieren, und die Hochschule in Hannover ist in Belgien, aber wohl auch in ganz Europa und der ganzen Welt, für ihr sehr hohes Niveau bekannt. Viele Finalisten des berühmten Wettbewerbs „Concours Reine Elisabeth“ in Brüssel kommen aus Hannover. Für Pianisten ist es fast unmöglich, in den Master Tasteninstrumente reinzukommen; wenn ich etwas über die Hochschule in Hannover gehört habe, dann in einem Atemzug mit Berlin und London. Ich bin im Masterstudiengang Kammermusik, da ist es ein bisschen einfacher.

### Was gefällt dir besonders an deinem Studium hier?

Mein Lehrer für Kammermusik und Solo ist sehr gut, Prof. Markus Becker. Und man lernt viele Leute an der Hochschule kennen. Das ist das Praktische, wenn eine Schule so ein hohes Niveau hat: Du kannst dir sicher sein, dass alle, mit denen du zusammen spielen oder auftreten willst, sehr gut sind.

### Was gefällt dir besonders an Hannover?

Es ist eine große Stadt, ungefähr doppelt so groß wie Leuven, aber nicht zu groß. Mit dem Fahrrad kann man alles sehr schnell erreichen. Es gibt viel Grün, und ich mag die studentische, junge Atmosphäre. Die Leute sind ein bisschen wie in Belgien – also nicht so überfreundlich wie zum Beispiel die Amerikaner, aber nett und hilfsbereit.

### Was ist neu oder ungewöhnlich für dich?

Die viele Wurst (*lacht*). Ehrlich gesagt, für das Essen würde ich nicht nach Deutschland kommen, es ist zu schwer. Am komischsten war für mich am Anfang das Begrüßen von Freunden und Freundinnen. In Belgien sind Händeschütteln oder Umarmungen sehr selten, wir begrüßen uns mit Küsschen oder nichts weiter. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt, jetzt umarme ich wahrscheinlich alle, wenn ich zurück nach Belgien komme.

### Dein deutsches Lieblingswort?

„Süß“. Es ist lustig auszusprechen, und man fühlt dabei, was es beschreibt.



## Chen Hung Clement (Singapur)

Heimatstadt:  
Singapur

Instrument: Flöte

### When did you start to play the flute?

I have been playing the flute since 11 years, six years with a teacher.

### How come you chose the Hochschule in Hannover to study?

It is a very famous school for music and I thought: Why not aim for a school that is very difficult to enter? There are many famous musicians who come from this school, the orchestra is pretty good and it is very impressive with whom my teacher, Prof. Marina Piccinini, studied. Why not give myself a try? And it worked! I feel more like the school chose me.

### What do you especially like about your study programme?

I guess it's the emphasis on new music and chamber music. In Singapore, new music was not that frequent. Here, people play the new music; last semester, for example, was a whole concert just with music from György Ligeti. I'm playing in a quintette here, I'm very happy about that; back in Singapore you got no credit for chamber music.

### What do you especially like about Hannover?

I have to admit, I haven't been to many places in the city yet, I am every day in school to practice. I'm looking forward to see Herrenhäuser Gärten, it's the first thing I will do when it's getting warmer outside.

### What is new or different for you?

Coming here alone... I have been staying with my parents for my whole life. I was in summer camps, on trips with the orchestra, but never completely alone, you had always people looking after you. It is really different, because in Asia, or maybe only in Singapore, I'm not so sure about the rest of Asia, our parents help us more to handle the everyday things. We are a little less independent than the Europeans. At 18 you are gone.

### **Anything that was difficult when you first came to Hannover?**

Deutsch sprechen (*lacht*). In Singapore we have to do two years of army and I tried to learn some German during this time – but it was difficult, because there was no one I could speak German with. I can speak some German, but sometimes I can't express what I want to say. When I ask for something, I expect as a reply yes or no ... but then there is „Yes, but ... Blablabla“ and I'm lost.

### **Your favourite German word?**

I like this phrase a lot: „Klappe zu, Affe tot“. It's pretty interesting, well, if you translate it to English it doesn't make any sense; you have to know the meaning behind the phrase.



**Soile  
(Finnland)**  
Studium in Helsinki  
Instrument: Klavier



### **Seit wann spielst du Klavier?**

Ich spiele schon mein ganzes Leben lang! Eine Musikschule habe ich erst mit 12 Jahren besucht, aber ich habe schon davor gespielt. Meine Mutter ist Kantorin und hat angefangen, mir das Klavierspielen beizubringen, als ich vielleicht fünf Jahre alt war.

### **Warum gerade die Musikhochschule in Hannover?**

Schon im Gymnasium hatte ich mit dem Gedanken an einen Schüleraustausch gespielt, habe es aber nicht gemacht... es war mir ganz klar, dass ich dann während des Studiums ins Ausland gehe. Dieses Jahr ist mein zweites Master-Jahr, somit war es die letzte Chance! Warum Hannover? Ich wollte in ein Land, wo ich die Sprache schon ein bisschen kenne, also Deutschland oder Frankreich. An die Hochschule in Hannover bin ich wegen meines Professors gekommen, Dr. Matti Raekallio. Vor zwei Jahren hatte ich einen Meisterkurs bei ihm in Finnland; damals war er noch an der Juilliard School New York. 2013 ist er zurück nach Hannover gekommen – und weil er

zurückgekommen ist, bin ich auch gekommen. Was ganz praktisch ist: Wir können Finnisch miteinander sprechen (*lacht*).

### **War etwas schwierig für dich, als du neu in Hannover ankamst?**

Nicht zu schwierig, die Sprache konnte ich schon ein bisschen, da ich Deutsch in der Schule gelernt habe. Vor Weihnachten hatte ich dann doch ein bisschen Heimweh. Mich hat eine gute Freundin aus Finnland besucht, und danach fing das Heimweh an. Als ich über Weihnachten zurück in Finnland war, waren Hannover und mein Studium hier ziemlich weit weg, wie ein Traum. Aber ich habe mich dann schnell wieder eingelebt.

### **Dein deutsches Lieblingswort?**

„Säule“. Mein Name, Soile, klingt fast genauso. Das hat schon für einige Verwirrung gesorgt, wenn ich mich vorgestellt habe. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt und sage: „Ich heiße Soile, aber nicht die Säule.“ Das Wort werde ich nicht wieder vergessen (*lacht*)!



**Nicolas  
(Frankreich)**  
Heimatstadt:  
Versailles  
Instrument:  
Percussion



### **When did you start to play percussion?**

I play it since a long time because my father is a percussionist, I guess since I was three or four years old. I study percussion for four years now.

### **How come you chose the Hochschule in Hannover?**

I did my Bachelor in Geneva. I think for percussion, Germany is the place to be now, people love when you play the German style. It's a style that is less sophisticated than in France, closer to the music. I have some friends who work in German orchestras and I asked them if they could recommend a place to study: They told me, for percussion it's either Trossingen or Hannover. I

applied to both for an Erasmus exchange and Hannover accepted me.

### **What do you especially like about your study programme?**

Unfortunately, as an Erasmus exchange student, I don't have this many lessons. I didn't meet my teachers before I came to Hannover, but I'm very happy with them: Prof. Andreas Boettger and, for timbal, Erich Trog. And I chose an extra lesson in film music. It's with Dr. Raphael Thöne, a very interesting seminar, and he is really great! We analyse different styles of music and compose music in specific styles ourselves.

### **Anything you like especially about the city Hannover?**

Herrenhäuser Gärten – well, I'm from Versailles and I feel a bit like home when I'm there. It was the first thing I did when I arrived in Hannover... I was a bit lost, like, „Ah, where am I?“ and it made me feel better.

### **What is new or different for you?**

First: the language, because in Geneva you can speak French. This school is very open, in Geneva you only have classical music, in Hannover you have Jazz, Rock, and Pop as well. The way of teaching is different, too. Here, the teacher first speaks about what was good. In Geneva you have a very French mentality; you always say what was wrong, but sometimes not what was done well. The atmosphere in the percussion class is very close, our teacher wants us to be one team, and not: everybody takes care of himself first. Sometimes I feel like the Germans are very nice at first approach, but then you cannot speak very deeply with them. In France it's the other way around: It's very hard to speak for the first time with a stranger, but afterwards you can really speak very deeply.

### **Your favourite German word?**

„Mensa“. A strange word for me, it doesn't sound German, more like Italian or Spanish.

**Aufgezeichnet von Christiane Müller**



# GAR NICHT „GAGA“

**In Zeiten der Internetplattformen und Streamingdienste ist Hannovers erstes Campusradio Ernst.FM on air gegangen. Bloß studentischer Zeitvertreib oder zukunftsträchtiges Konzept? Eine Hommage an jedermanns heimliches Lieblingsmedium**

„Video killed the radio star“? Von wegen. Während das Musikfernsehen mittlerweile fast vollständig verschwunden ist, dudelt das Radio munter weiter. Zu Recht: Musik soll ja gehört und nicht gesehen werden. Aber zugegeben, die Zeit, in der man abends aufmerksam einem Hörspiel oder einer Sinfonie im Radio lauschte, ist wohl doch eher vorbei. Radio ist zu einem „Nebenbei-Medium“ geworden, man schaltet es beim Autofahren oder Bügeln ein. Doch

was bewegt Studierende dazu, sich die Arbeit aufzuerlegen, einen eigenen Radiosender zu betreiben?

Die Idee stammt von dem ehemaligen Musikhochschul-Studenten Matthias Holz. Mit der Absicht, ein Campusradio in Hannover auf die Beine zu stellen, wie Holz es aus seiner Zeit in Bochum kannte, tüftelte er mit weiteren Kommilitonen des Instituts für Journalistik und Kommunikationsfor-



schung (IJK) ab 2010 an diesem Projekt, eigenständig und mit allen organisatorischen Herausforderungen. Heute ist Ernst.FM ein gemeinnütziger Verein und wird fast ausschließlich von IJK-Studierenden betrieben.

Einer davon ist Marcel Przybylski. Er moderiert bei Ernst.FM zwei Sendungen, die man eigentlich nicht im Radio vermuten würde: die „Kinoklatsche“ und „TV-Tipps“. Ihm geht es darum, seine Passion auszuleben: die Filmkunst. Um seinen Sendungen folgen zu können, sollte man natürlich den besprochenen Film gesehen haben. Da es sich aber meist um aktuelle „Blockbuster“ handelt, wird die breite Masse durchaus auch angesprochen. Es wird analysiert, kritisiert und eben auch „ausgeteilt“. Zum Beruf wolle Marcel die Arbeit beim Radio jedoch nicht machen, sagt er. Für ihn zähle vor allem die Erfahrung, vor einem Mikrofon zu stehen und auch „einen Mehrwert für andere zu erschaffen.“

Auf der Seite der Moderatoren geht es nicht nur darum, eine schöne Stimme zu haben. Das Radio will, wie eigentlich alles, organisiert sein. Nach vier Jahren Planung musste Ernst.FM natürlich auch mit einem gebührenden Festakt aus der Taufe gehoben werden. Kathrin Zenke war an der Organisation beteiligt und hat auch schon ein Interview mit der Band Heisskalt gemacht. Zum neuen Radiosender sagt sie: „Es ist eine Spielwiese. Wir sind hier ja noch nicht darauf angewiesen, Geld zu verdienen“, und muss dabei etwas schmunzeln. „Wir können unsere Interessen verfolgen, achten aber natürlich darauf, keinen Schrott zu produzieren.“ Bei Ernst.FM zu arbeiten, sei mitunter zeitaufwendig. Jeder erhalte aber die Chance, sich selbst auszuprobieren und zu entwickeln, so Kathrin.

Wenn man heutzutage noch Radio macht, kann man sicher sein, dass Leute auch zuhören. Zahlen gefällig? Laut Forsa-Umfrage benutzten 2014 Personen

zwischen 18 und 35 Jahren vor allem das Radio für aktuelle Nachrichten, nicht das Internet. Selbst Musik hört man noch meist im Hörfunk, wobei Digitalformate aufholen. Aber auch denen kann das Radio entsprechend begegnen. So ist auch Ernst.FM ein reiner Digitalsender, der zweigeteilt ist. Der normale Stream enthält hauptsächlich Musik und kurze Wortbeiträge, während man längere Reportagen oder schon gesendete Shows on-demand abrufen kann, z.B. die „Super Sweet Sixties Show“. Christine Preitauer, leidenschaftlicher Fan der musikalischen Sechziger und aktive Radiohörerin, gestaltet mit „Saitensprung“-Redakteurin Clara Ehrmann die einstündige Sendung über die Musik der Beatles, Stones und Co. Auch Christine stellt das Radio als Musikmedium über das Fernsehen. Und als Beruf? „Das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen“, sagt sie und winkt müde ab.

Bei Ernst.FM besinnt man sich also auf die große Stärke des Radios: die Musik. Sie läuft dort rund um die Uhr. Alles andere kann man bei Bedarf gezielt anhören. Und hier sind nun keine Grenzen gesetzt. Im Prinzip kann nämlich jeder dort einen eigenen Beitrag produzieren und senden lassen, nachdem dieser von der Chefredaktion geprüft wurde. Corinna Lüke gehört zur Chefredaktion bei Ernst.FM. Anfangs war das Campusradio für sie ein Hobby. Doch mittlerweile hat es Corinna so „gepackt“, dass sie sich diese Arbeit auch als Beruf vorstellen kann.

Ganz gleich, ob man sich nur zum Spaß selber im Radio hören, einfach Präsentieren und Sprechen üben oder vielleicht seinen Traumberuf entdecken will – Ernst.FM ist neben einem Experiment ein bereits gelungenes Studierendenprojekt.

Jetzt bleibt nur noch eine Frage zu klären: Wie klingt Ernst.FM? Ich schalte den Livestream an. 9:19 Uhr, gespielt wird „Hunger of the Pine“ von alt-J. Ein düsterer Bass am Ende leitet in den Song „Elephant“ von Tame Impala über, der klingt, als sei „Dumbo“ auf einem psychedelischen Trip. Dann der Ernst.FM-Jingle („Laut. Leise. Läuft.“), eine Ankündigung für „Jazz Kicks“ am Sonntag. Verrückt geht

es weiter mit „The Cookoo Waltz“ von Ezio und dann etwas entspannter mit „Kong“ von Bonobo.

Fetzig geht es um 11:30 Uhr zu, mit Chet Fakers „Gold“, danach „A Means to an End“ von Joy Division und etwas, das alle kennen: Lady Gagas „Pokerface“. Später am Tage laufen noch Father John Misty, Trümmer, Die Orsons – mit Mainstream hat das nicht mehr viel zu tun.

Gut, wenn man ehrlich ist: Der Livestream ist vom Musikgeschmack her wohl nicht jedermanns Sache. Aber es lässt sich zumindest sagen, dass er um einiges vielfältiger gestaltet ist als bei den meisten Sendern. Außerdem wird man nicht in Dauerschleife mit drei oder vier Hits aus den aktuellen Charts abgespeist. Jede nervtötende Werbung fehlt vollständig. Ein Hoch auf den nichtkommerziellen Rundfunk!

Die aufmerksamen Zuhörer, die nicht bloß Musik als Begleitung hören wollen, müssen in der Mediathek herumstöbern. Fan der „Drei Fragezeichen“? Dann unbedingt die Episode mit dem eindeutig zweideutigen Namen „Im Bett mit Justus Jonas“ anhören. Andere Hörspiele gibt es beim Ohrenkino. Selbst Politisches kann man bei Ernst.FM finden, z.B. ein Interview mit Hannovers Bürgermeisterin Regine Kraus über die Pegida-Bewegung. Und in einem anderen Beitrag erfährt man, wie es ist, Harfe zu studieren. Das On-demand-Angebot ist eine wahre Fundgrube an verschiedenen Themen.

Gerade weil Ernst.FM eigentlich noch in den Kinderschuhen steckt, ist es spannend zu sehen, wo die Reise hingehen wird. So kann man auf der Website lesen: „Wir haben keine Ahnung, ob dieses Konzept auf Dauer aufgehen wird. Aber für uns als junger Sender ohne historische Vorbelastung ist es vollkommen logisch und alternativlos, es genau auf diese Art und Weise zu machen. Ihr seid diejenigen, die entscheiden, ob wir Recht damit behalten.“

Eines ist jedoch gewiss: „Radio, what’s new? Radio, someone still loves you!“

**Robert Colonius**



**T**akt 13 bis 24 proben wir gleich nochmal, da gibt es eine Stelle für die Saxophone, die ist ein bisschen tricky. Wir machen das mal etwas langsamer. Also one, two... one, two, three, four...“ Wenn Jazzposaunist und Dozent Andreas Barkhoff bei den Proben der S'coolmasters Bigband der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover einzählt, hören etwa 20 Musikstudenten zwischen 19 und 29 Jahren auf sein Kommando. Dass sie hier sitzen, Jazzmusik spielen und damit zu einem von unzähligen Bigband- und Jazz-Ensembles in Hannover gehören – das hängt nicht zuletzt mit dem Ruf der Stadt zusammen. Seit vielen Jahren gilt „Swinging Hannover“ innerhalb Europas nämlich als renommierte Jazz-Metropole.

Um zu verstehen wie es zu diesem Titel kam, muss man zunächst den Blick zurück in die Goldenen zwanziger Jahre – die Roaring Twenties – lenken. Tanzorchester und Varieté-Shows waren damals auch in Hannover en vogue, wurden mit Beginn der Nazi-Herrschaft und dem Zweiten Weltkrieg jedoch jäh vertrieben. Im Werkstattbericht des städtischen Kultur- und Schul-

dezernats zum Thema Jazz wird allerdings auch schon auf einen „Swing Club“ verwiesen, dessen Existenz im Jahr 1941 durch Stempel auf alten Schallplatten belegt ist.

Doch erst mit Ende des Krieges und mit der Übergangsverwaltung der Alliierten kam der Jazz endgültig in der Leinestadt an. Am 26. Juni 1947 genehmigte die britische Militärregierung die Gründung des „Deutschen Hot Clubs Hannover“, des ersten Vereins seiner Art, der Konzerte in verschiedenen Spielstätten wie beispielsweise dem Fürstenzimmer im Hauptbahnhof oder dem Elektrotron am Kröpcke organisierte. Der hannoversche Jazz-Schlagzeuger und Autor Gerhard Evertz erinnert sich: „So kurz nach dem Krieg war es in Deutschland fast unmöglich, an amerikanische Schallplatten heranzukommen. Zudem war unsere Tontechnik ziemlich bescheiden. Aber wir hatten Glück! Durch einen Kontakt in den USA kamen wir an einige Scheiben und trafen uns ab und zu mit mehreren Jungs, um Musik zu hören. Unsere ‚Platten-Sessions‘ begeisterten mich so, dass ich unbedingt selbst Schlagzeug spielen wollte.“

Und diesen Traum ließ der Musiker Wirklichkeit werden. Zusammen mit dem Starlight Swingtet, einer der ersten Jazz-Formationen Hannovers, spielte er Anfang der fünfziger Jahre Konzerte im Hot Club, im Theater am Aegi oder in der Aula der Musikhochschule. Der Hot Club hatte bald einen derart guten Ruf, dass namhafte Jazzmusiker wie Duke Ellington, Louis Armstrong oder Benny Goodman in der niedersächsischen Hauptstadt auftraten und so ein breiteres Publikum für diese neue Art der Musik begeisterten.

Heute ist Evertz als Jazz-Historiker tätig und trägt in seinen Publikationen viele Dokumente, Zeitungsausschnitte und Bildmaterialien zusammen, welche die jazzige Vergangenheit Hannovers belegen. Einen großen Einfluss auf die Entwicklung hat seiner Ansicht nach auch die Schallplattenproduktion durch die Deutsche Grammophon und besonders das Jazz-Label „Brunswick“ gehabt: „Ein Highlight im Jahr 1955 war sicherlich, dass zum ersten Mal deutsche Jazzmusiker mit Amerikanern auf einer Platte zu hören waren. Und wie der Zufall es wollte, handelte es sich dabei um die New

# SWINGING HANNOVER

## Die heimliche Jazzhauptstadt Deutschlands

Jazz Group Hannover, die Vereins-Combo des Hot Clubs“, erzählt Evertz.

Somit hätte Hannover schon damals einen Einfluss auf die deutsche Jazzszene gehabt, wie ihn keine andere Stadt Deutschlands zu diesem Zeitpunkt aufweisen konnte. Dass diese Entwicklung jedoch nicht immer einfach war, hebt Gabriela Jaskulla im Bericht des Kultur- und Schuldezernats hervor: „Oft gab es große Widerstände. Jazz war ja das Gegenteil der Musik, die den Deutschen zuvor zwölf Jahre eingehämmert worden war. Jazz war nicht pathetisch, Jazz war intellektuell, ironisch und international. Wer Jazz hörte, vertrug Dissonanzen. Ließ sich auf unbekanntes Terrain ein, zog gute Fragen allzu schnellen Antworten vor. Jazz war zweifelsohne die Musik der Stunde.“

Ende der Fünfziger entdeckte auch Hannovers Sozialistische Jugend (Die Falken) die Musikrichtung für sich. Im Keller eines herrschaftlichen Hauses auf dem Lindener Berg gründete sie 1966 ihre eigene Spielstätte – den heutigen Jazz Club Hannover. Mike Gehrke, dem 1. Vorsitzenden des Clubs, ist es zu verdanken, dass fortan große Namen wie Chet Baker oder Dizzie Gillespie neben lokalen Talenten in dem rund 180 Zuschauer fassenden Clubkeller auftraten. „Mr. Jazz“ wird der 2004 verstorbene Musikliebhaber und offizielle Imagepfleger Hannovers auch genannt. Die Stadt New Orleans verlieh ihm 1978 sogar die Ehrenbürgerschaft, weil er Musikveteranen unter dem Titel „Legends Of Jazz“ auftreten ließ. Für sein Engagement hierzulande bekam er das Bundesverdienstkreuz. „Der Jazz“, so sagte Gehrke der „Neuen Presse“

einmal, „ist mein Refugium. Lasst viele gute Musiker um mich sein.“

Und viele gute Musiker leben auch noch heute in der Stadt. Diese Vielfalt sei nicht zuletzt das Ergebnis zahlreicher Bausteine, die sich über die Jahre zu sichtbaren Leuchttürmen entwickelt hätten, findet Nicolas Sempff, aktueller Programm-Organisator des Jazz Clubs. „Dazu zählen beispielsweise persönliches Engagement, verschiedene Bildungseinrichtungen oder Veranstalter, die auch mal was riskieren.“

Spielstätten und Förderer gibt es viele. Neben dem Jazz Club finden wöchentlich die Linden Jazz Sessions und einmal im Monat die Linden Groove Sessions im Kulturpalast, im Lux oder in Bronco's Bar statt. Die zeitgenössische Avantgarde kommt seit 1975 regelmäßig bei den Hohe-Ufer-Konzerten oder bei der 2012 von Gut e.V. und der Musiker Initiative Hannover (JMI) ins Leben gerufenen Reihe Jazz im Gut zusammen. Die Hochschule für Musik, Theater und Medien bildet seit 1985 junge Musiker in den Bereichen Jazz/Rock/Pop aus. Waren es zu Anfang gerade mal sieben Studierende pro Jahrgang, erhalten heute circa 120 Musiker eine Ausbildung in den Fächern Jazz und jazzverwandte Musik, Popular Music oder im fächerübergreifenden Bachelor mit Zusatzqualifikationen. Die beiden Bigbands – die Scoolmasters sowie die Studiobigband unter der Leitung von Jörn Marcussen-Wulff – geben den Studierenden die Möglichkeit zur Erweiterung ihrer Spielfähigkeit und Stilsicherheit.

Und auch schon während der Schulzeit werden Kinder und Jugendliche in

Hannover an die verschiedenen Spielarten des Jazz herangeführt. Seit elf Jahren besteht beispielsweise die Bigband der Käthe-Kollwitz-Schule. Musiklehrer und Leiter Michael Thiemann ist besonders stolz darauf, bereits vier Schüler der Band im Jugendjazzorchester Niedersachsen untergebracht zu haben: „Viele Schüler kennen gar keinen Jazz oder Bigbandmusik, wenn sie hier anfangen. Nach und nach haben dann aber schon einige Herbie Hancock auf ihrem MP3-Player, oder man trifft sie auf Konzerten in der Stadt. Das ist auch ein musikalischer Erziehungsprozess, der da stattfindet.“

Das Lebensgefühl des Jazz gehört heute also genauso zu Hannover wie der Maschsee, der Fußball oder die Lüttje Lage. Eine Musik, die die Menschen fasziniert und verschiedene Generationen verbindet. Über 50 Spielstätten befinden sich im Stadtkern und der Umgebung, Bands und Ensembles lassen sich mittlerweile kaum noch zählen. Und so scheint die Aussage des Jazz-Bassisten und mehrmaligen Preisträgers des niedersächsischen Jazzpreises Michael Gudenauf bezeichnend zu sein: „Wenn ich früher gefragt wurde, wo ich herkomme, habe ich gesagt: ‚Aus Hannover, ich will aber nach Berlin.‘ Nachdem sich hier in den letzten Jahren so viel bewegt hat und Musiker aus anderen Städten das auch sehen, sage ich gerne: ‚Ich komme aus Hannover.‘“

Romina Halewat





„Schon wieder Musikstadt...  
Ich kann die alte Leier nicht  
mehr hören ...“

# „NENNEN SIE EIN **INSTRUMENT**, DAS MAN SCHLÄGT“

## **Eine nicht ganz ernst gemeinte Umfrage zur musika- lischen Bildung der Hannoveraner**

Wir sind Musikstadt! Vielfalt der musikalischen Landschaft, internationale Spitzenreiter im Musikbusiness, herausragende Infrastruktur für die Musikschaaffenden – neben diesen Faktoren war auch die musikalische Bildung ein Kriterium für die Wahl zur UNESCO City of Music. Aber sind die Bewohner Hannovers der feinen Kunst wirklich überdurchschnittlich zugeneigt? Oder hat der Otto-Normal-Hannoveraner vielleicht abseits

des singenden Gully-Deckels und des Schützenfestes gar nichts mit Musik am Hut? Die Redaktion wollte es wissen und hat ihr Forscherteam in Hannovers Fußgängerzone geschickt. Der Versuchsaufbau war recht einfach gehalten: Unter dem wohl bekanntesten Schwanz Hannovers sprachen wir zufällig ausgewählte Passanten an. Lesen Sie jetzt die ernüchternden Ergebnisse!

Ob sich ein Wunsch nach der Herstellung alter Verhältnisse äußerte, als Mozart in die Kategorie der beliebtesten deutschen Komponisten eingeordnet wurde? Und seit wann fällt gerade die Bratsche durch ihre Größe auf? Interessanterweise wurde auch Persönlichkeiten wie Schiller und Goethe eine kompositorische Tätigkeit nachgesagt. Wer kennt schließlich nicht Goethes berühmte Sinfonie „Faust“? Und dass Schiller keinen Roman namens „Emilia Galotti“, sondern eine Oper gleichen Namens geschrieben hat, ist natürlich auch landesweit bekannt.

Immerhin traf das Forscherteam auch auf Musiker, vorwiegend auf Schlagzeuger. Von waschechten Instrumenten-Kennern erhoffte man sich fundierte Antworten. Ginge es nach ihnen, hätte das Klavier freilich nur schwarze Tasten. Dieser Berufsgruppe mag man ihre Farbenblindheit aber noch verzeihen. Generell erfreut sich das Schlagzeug in der Schützenfest-Stadt Hannover einer großen Beliebtheit: „Trommel“

war auch die meistgenannte Antwort auf die Frage nach einem besonders großen Instrument. Wenn man noch nie einen Flügel gesehen hat, weist eine Trommel subjektiv betrachtet vielleicht wirklich das größere Volumen auf.

Interessiert hat das Forscherteam auch, über welche Kenntnisse die Hannoveraner auf dem Gebiet der Hochkultur verfügen, und so bat es die Befragten darum, den Titel einer beliebigen Oper zu nennen. Dabei erfuhr es sogar von unbekanntem Schätzen wie „Zaun und Zimmermann“. Dieses Werk ist nicht mit der gemeinhin bekannten Oper von Albert Lortzing zu verwechseln, die nicht von einem Zaun, sondern vom russischen Zaren als Zimmermann handelt. Auch als Wissenschaftler lernt man nie aus.

Abseits vom klassischen Bildungsgedöns gaben wir den Passanten die Chance, mit ihrer Kenntnis popkultureller Fakten zu punkten. Überraschend: Die vorliegende

Studie stellt erstmals die Popularität des hannoverschen Popsternchens Lena Meyer-Landrut in Frage. Als die Befragten – ganz simpel eigentlich – einen Popstar aus Hannover nennen sollten, wusste ein Großteil nicht mehr als ein „ähm“ zu antworten. Erschütternd, dass die häufigste Nennung „Scooter“ lautete. „How much is the fish“ ist eben auch in Zeiten des wirtschaftlichen Wohlstandes eine einprägsame Zeile.

Wenn den Hannoveranern ein Rapper einfällt, so ist es Sido. Einen anderen scheinen sie nicht zu kennen. Da hat wohl das Management des Rüpel-Rappers einiges richtig gemacht.

Wie sieht es eigentlich mit dem Alltag eines Musikers aus? Glaubt man den Antworten der Befragten, so ist ein typischer Berufsmusiker ein Drogen konsumierender, hedonistischer Straßenmusikant (na klar, da haben wir ihn wieder: Sido!).

Auffällig war, dass kaum ein männlicher Bewohner dieser Stadt ein „schönes Liebeslied“ kannte. Erklärt das vielleicht, warum Hannover im Bundesdurchschnitt seit Jahren den ersten Platz bei der Anzahl der Ein-Personen-Haushalte belegt? Eine statistische Korrelation mit dem Alter der Befragten und ihren Antworten scheint es nur in der Kategorie „Beschäftigung während des Musikkonsums“ zu geben. So gaben jüngere Menschen an, sich mit nichts zu beschäftigen, wenn sie Musik hörten. Anders als die ältere Generation, die wahrscheinlich aus zeitlichen Gründen, gern strickt, putzt oder aufräumt, während sie am liebsten Operettenklängen lauscht.

Eines vermag immerhin zu trösten: Ob jung oder alt – sie alle hören Musik, und das beweist, dass man weder in einer Bläserklasse gewesen sein, noch musikalische Frühbegabtenförderung erhalten haben muss, um Freude an der Musik zu haben.

**Maria Delova**

## UND DAS WOLLTEN WIR VON DEN HANNOVERANERN WISSEN:

1. Nennen Sie einen berühmten deutschen Komponisten.
2. Nennen Sie ein Instrument, das man schlägt.
3. Nennen Sie den Titel einer Oper.
4. Nennen Sie eine schwarze Taste auf dem Klavier.
5. Nennen Sie ein besonders großes Instrument.
6. Nennen Sie einen Popmusiker, der aus Hannover kommt.
7. Nennen Sie einen deutschen Rapper.
8. Nennen Sie das schönste Liebeslied.
9. Nennen Sie etwas, was Musiker häufiger tun.
10. Was tun Sie, wenn Sie Musik hören?

# ETWAS MEHR ALS MUSIK

**Hannover ist nicht nur eine Musikstadt – auch der Rest des kulturellen Angebots verdient einen Platz in dieser Ausgabe des „Saitensprungs“. Deshalb finden in den folgenden Kulturtipps neben Musik auch Theater, Essen oder Hannovers Nachtleben einen Platz. Alte Hasen der hannoverschen Kulturszene dürfen diesen Artikel gerne überspringen, doch es könnte sehr gut sein, dass auch sie hier noch etwas Neues erfahren. Die eventuellen Wissenslücken können nach der Lektüre dann schnell geschlossen werden, indem man sich aus seiner Wohnung und in die kulturelle Vielfalt Hannovers hinein begibt.**

## 1 DITHMARS – DAS ETWAS ANDERE KAUFHAUS

In einer unauffälligen Straße im hannoverschen Oststadt-Viertel versteckt sich eine wahre Trödel-Schatzkiste. Doch der Weg zu Dithmars, dem etwas anderen Kaufhaus, ist alles andere als leicht. Wer es geschafft hat den Hinterhof zu finden, in dem das Haus steht, das von oben bis unten mit Trödel vollgestopft ist, den empfängt das Kaufhaus mit einem moderigen Second-Hand-Laden-Geruch und einem Ausblick auf gebrauchte Putzmittel, die erst einmal stutzig machen. DDR-Fensterputz-Spray? Doch wer sich auf die zwei Etagen voll mit nun ja ... wirklich allem ... einlässt, auf den wartet der ein oder andere Schatz. Ob Liebhaber von alten Vinyl-Platten, zerfledderten Büchern oder schon fast antiken Möbelstücken – wer sich Zeit nimmt, der findet. Des Käufers letzte Hürde ist dann noch die Suche nach etwas, das wie eine Kasse wirkt. Vor dieser sitzt inmitten der vielen Trödelberge eine Mitarbeiterin, bei der für das Gefundene ein sehr geringer Preis bezahlt wird. Dithmars Kaufhaus ist authentisch und eine Welt für sich, die man unbedingt einmal betreten haben sollte.

*Dithmars Kaufhaus, Im Hinterhof, In der Steinriede 7, 30161 Hannover*

## 2 KONZERTE IN DER FEINKOST LAMPE

Ja, es gibt sie noch: Die Kleinkünstler, diejenigen Singer/Songwriter oder Bands, deren

Zahl an Facebook-Fans meistens die 500 nicht übersteigt. Die realen Fans, die dann tatsächlich zu einem Konzert erscheinen, sind natürlich noch sehr, sehr viel weniger. Das lohnt sich für die meisten Konzertveranstalter nicht, und so finden sich die Kleinkünstler an einem Samstagabend in einer verrauchten Eckkneipe wieder, in der sich die Stammgäste meist durch ihre Musik gestört fühlen. An dieser Stelle kommt Hannovers Feinkost Lampe ins Spiel. Der Laden bietet als einer der wenigen vor allem kleinen und unbekanntem Musikern eine Möglichkeit aufzutreten. Und dies sogar vor einem sehr musikinteressierten Publikum. Das findet sich jeden Donnerstag in dem ehemaligen Feinkostladen in Linden ein, um in Wohnzimmeratmosphäre den neuesten Independent-Tunes zu lauschen. Im Angebot hat die Feinkost Lampe alles, von Hackbrett-Künstlern aus der Schweiz über angesagte Berliner Singer-Songwriter bis hin zu heimspielenden hannoverschen Musikern.

*Feinkost Lampe, Eleonorenstraße 18, 30449 Hannover*

## 3 DAS RESTAURANT 11A IN LINDEN

Man sitzt mit einer Gruppe von Freunden am gemeinsamen Restaurant-Tisch, das Essen wurde gerade serviert. Jeder nimmt den ersten Bissen, und dann kommt dieser Moment. Der Moment, in dem alle überrascht und dann mit einem glücklichen Lächeln kauend in die Runde blicken. Jeder hat ein anderes Gericht bestellt, und trotzdem hat niemand etwas auszusetzen. Was vor allem Studenten zu schätzen wissen: Das Essen kommt zu durchaus vertretbaren Preisen auf den Tisch kommt. Genau deshalb ist das Restaurant 11A in Linden nicht nur für betuchte Leute eine gute Adresse. Hier kann dank Chefkoch Christoph Elbert jeder einen schönen Abend zwischen, laut Homepage, „moderner Hausmannskost und unkomplizierter Feinschmeckerküche“ genießen. Im Winter am besten mit Reservierung im kuscheligen und chronisch überfüllten Pavillon, im Sommer entspannt auf der Terrasse. Und dann bleibt nichts mehr, außer sich dem wunderbaren Essen und dem coolen Linden-Ambiente hinzugeben.

*11A – Küche mit Garten, Am Küchengarten 11a, 30449 Hannover*

## 4 DIE KISTE

Wenn man in Hannover einen Club mit guter elektronischer Musik gesucht hat, war normalerweise immer der Weidendamm die einzige Antwort. Seit Ende letzten Jahres hat die alteingesessene Location jedoch Konkurrenz bekommen. Die Kiste ist in den Engelbosteler Damm 7, also auch noch direkt in die Nachbarschaft des Weidendamms, eingezogen. Schon in den ersten Wochen hat sich gezeigt, dass die Veranstalter durchaus bekannte Acts für den neuen Laden an Land ziehen konnten. Künstler wie Moonbootica oder AKA AKA feat. Thalstroem wurden auf den Plakaten für die Partys in der Kiste in großen Lettern angekündigt. Zum Glück ist Hannover groß genug und hat deshalb Platz für zwei gut laufende Clubs mit elektronischer Musik. Vielleicht ist die Eröffnung der Kiste sogar ein Zeichen dafür, dass Hannover endlich mit der Clubszene anderer Städte mithalten kann, und in jedem Fall ist es eine Erleichterung, dass für guten Elektro nicht mehr nur eine Adresse zur Auswahl steht.

*KISTE, Engelbosteler Damm 7 30167 Hannover*

## 5 MONTAGSBAR IN DER CUMBERLANDSCHEN GALERIE

Die Cumberlandische Galerie am Schauspielhaus ist schon lange ein etablierter Ort, an dem vor allem freitags alternative Partys jenseits der üblichen Clubmusik angeboten werden. Aber am Wochenende feiern kann ja jeder. Das dachten sich wohl die Betreiber der Cumberlandischen und veranstalten deshalb regelmäßig die Montagsbar. Den Abend gestalten die Mitglieder des Schauspielensembles, und man weiß nie genau, was für ein Programm sie vorbereitet haben. Es sind mal actionreiche Lesungen und mal die ersten Inszenierungsversuche der Regieassistenten. Aber um die Gestaltung des Abends wirklich herauszufinden, muss man den Montagabend in der Cumberlandischen verbringen. Und wer am nächsten Tag gar keinen bzw. einen späten Termin hat oder einfach wenig Schlaf braucht, der kann danach noch zu DJ-Musik den Abend ausklingen lassen. Alles auf oder unter den Stufen des entspanntesten Treppenhauses in Hannover. *Cumberlandische Galerie, Prinzenstraße 9, 30159 Hannover*

**Clara Ehrmann**

# WENN NIEMAND MEHR ÜBER INHAFTIERTE JOURNALISTEN IN CHINA SCHREIBT, SIND DANN ALLE WIEDER FREI?



REPORTER OHNE GRENZEN E.V. - WWW.REPORTER-OHNE-GRENZEN.DE - SPENDENKONTO IBAN: DE26 1009 0000 5667 7770 80 - BIC: BEVODE33

**REPORTER  
OHNE GRENZEN**  
FÜR INFORMATIONSPREIHEIT

**[20 JAHRE]**

Sie geben den Ton vor ...

... wir machen was daraus!

Blöcke / Briefpapier / Broschüren / Bücher / Displays  
Flyer / Geschäftsdrucksachen / Grußkarten  
Kalender / Mailings / Poster / Präsent  
Visitenkarten / Werbemittel / und und und ...

Layout • Satz & Druck Michael Heiland  
Telefon 05 11 / 63 41 14  
[www.michaelheiland-druck.de](http://www.michaelheiland-druck.de)

# HANNOVER



Wir machen Sie zu Ihrem eigenen Chef

## KRAFTVOLLE BERATUNG FÜR DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT

- › Volle Orientierung bei allen Gründungsfragen
- › Zielgenaue Planung für Ihre individuelle Geschäftsidee
- › Kontinuierliche Beratung in der unternehmerischen Praxis
- › Startup-Events, Sprechtag, Gründungscoaching und Workshops

Jetzt informieren unter:

[www.gruendungswerkstatt-hannover.de](http://www.gruendungswerkstatt-hannover.de)

WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG

hannoverimpuls